33 3. Novemberheft 1959

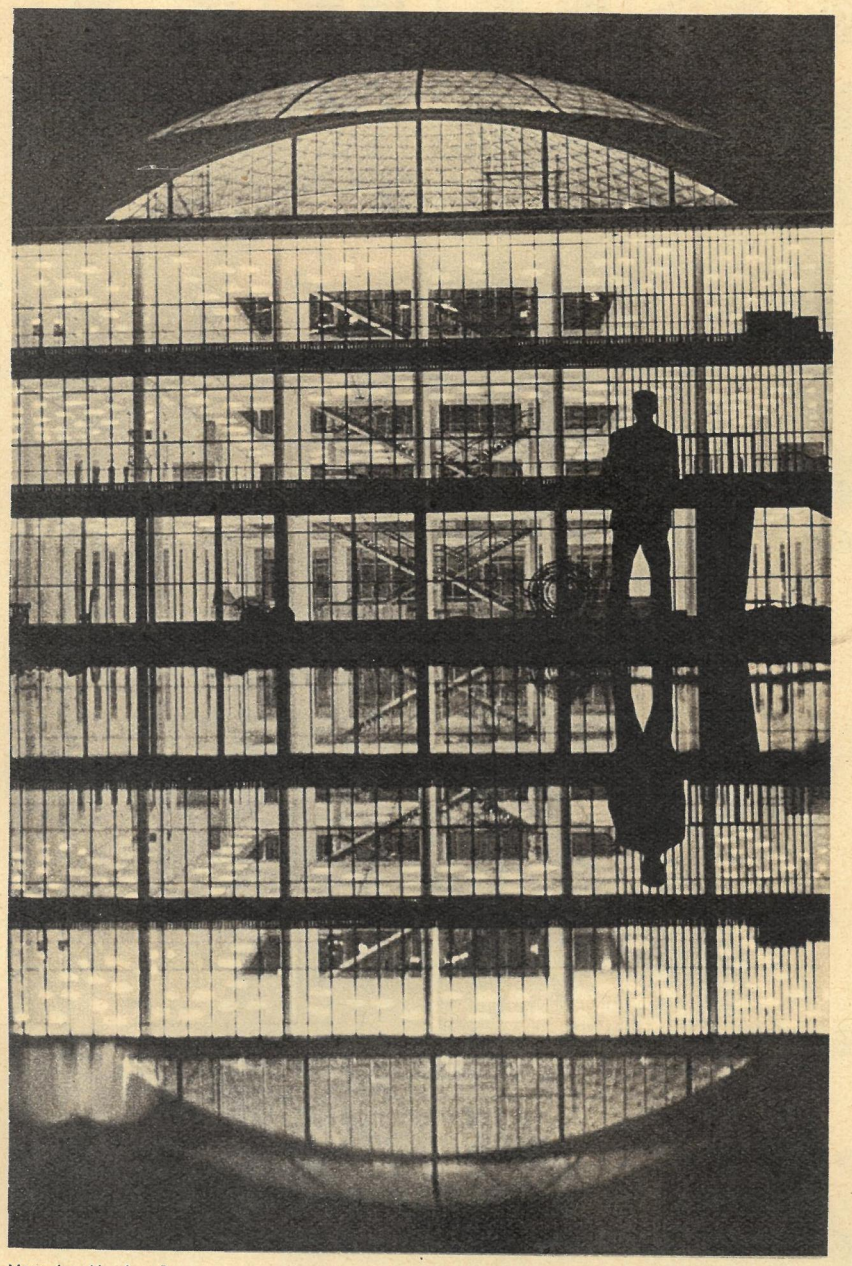
ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD

Neckerei mit Autorecken

Museale Pferdestärken begegnen Ihnen auf Seite 8

Foto Friedemann

DAS INTERESSANTE FOTO



Miroslav Macha, Brno

Willy Gundsmann, Jena

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

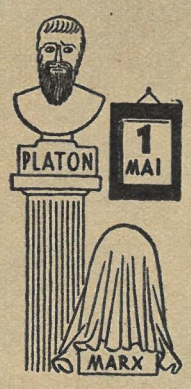
Des Speichlers Doppelcharakter

Herr Eichler scheint ein humoriger Mensch zu sein. Er erzählt allen Leuten Witze und macht selber welche. Außerdem ist er SPD-Ideologe. Aber darüber möchte man nicht lachen.

Seine Geisteshaltung wird nach eigener Aussage von Platon und Aristoteles bestimmt. Doch sollte man ihm diese Behauptung nicht etwa übelnehmen. In Wahrheit besitzt er nämlich weder Geist noch Haltung, sondern nur einen hohlen Kopf. Das Bedauerliche ist nur, daß dieser Hohlraum nicht nur dem privaten Körper des Herrn Eichler, sondern auch der SPD vorsteht, und das ist eine Tatsache, über die man nicht genug sprechen kann.

Herr Eichler gewährte neulich anläßlich des SPD-Programm-Entwurfes Redakteuren des westdeutschen Nachrichtenmagazins „Spiegel" einen deutlichen Einblick in den Doppelcharakter seines Kopfes. Daraus einige Kostproben:

Da Herr Eichler Platon und Aristoteles liebt, hält er von Karl Marx nicht besonders viel. Erstens war er nie Marxist, zweitens ist er Wissenschaftler — und nach Eichler schließt das eine das andere aus. Seine Wissenschaft hört sich etwa so an: Die Christen sagen, Gott hat die Welt geschaffen. Die Atheisten behaupten das Gegenteil. Aber: „Auch das ist ja nur eine Religion, eine mit umgekehrtem Vorzeichen. Eine Wissenschaft darüber kann es jedenfalls nicht geben. Deshalb haben wir das aus unserem Programm ganz herausgeworfen." Amen. Auf diese Art bekommt nicht nur Marx, auch Darwin und die sowjetischen Sputnikbauer bekommen eine „4" verpaßt.



Sozialismus — platonisch

Den Atheismus kann Eichler Marx noch verzeihen, nicht aber den berühmten Satz von der „Expropriation der Expropriateure" und dessen logische Folgerungen. Er ist aus humanen Rücksichten grundsätzlich gegen jede „Enteignung" und sieht daher seine wichtigste Aufgabe darin, diesen Satz aus den SPD-Köpfen zu expropriieren, in denen er noch spukt. Die kleinen Unterschiede zwischen dem Fernsehapparat des Krupp-Arbeiters und den Milliarden des Kanonenkönigs übergeht er dabei großzügig. —

Die Schilde, hinter denen Herr Eichler seine Pfeile auf Marx und andere abschießt, nennt er „Freiheit und Gerechtigkeit". Sein Motto dabei: Habt Respekt voreinander und liebet euch! Ferner behalte jeder sein Eigentum, auf daß er es mehren und in Ruhe die Freiheit loben kann. Bei seinen Fechtereien gegen jedermann bekommt sogar sein Vorgänger Karl Kautsky einige Schmisse verplättet. Es geht um die Sozialisierung: Bei ihm (Kautsky) sieht man, „wie selbst bei jemand, der es eigentlich wissen müßte, der theoretisch lange genug an den Problemen geknobelt (man beachte die Wortwahl!) hat, die Idee vorherrschte: Sozialismus ist Sozialisierung der Produktionsmittel." Übrigens ist Sozialismus tatsächlich nicht nur Sozialisierung der Produktionsmittel — aber wer ein Ei austrinken will, muß mindestens die Schale aufschlagen!

Sein größtes Kunststück gelingt ihm bei diesen krampfhaften Versuchen, das Besondere im „demokratischen Sozialismus" — wie er es nennt — theoretisch zu begründen. Bei dem Vergleich zwischen Lenin (Oktoberrevolution) und Hitler („Drittes Reich") kommt er zu dem Schluß, daß ein Vergleich zwischen beiden überflüssig ist, da kein Unterschied bestehe. Diese Entdeckung ist eines „Sozialisten" von der Bauart Eichlers durchaus würdig. Jeder anständige Mensch aber kann darauf nur mit Ekel reagieren — besonders wenn er oder seine Angehörigen zu den Millionen Opfern des Faschismus gehörten.

Zu diesen und anderen ideologischen Verrenkungen gibt es nur einen Kommentar: „Herr Speichler, Sie sind zum Erbrechen!" Man könnte darüber zur Tagesordnung übergehen, denn er ist ja im Grunde genommen auch nur so ein Radieschen wie Bernstein, Schumacher („außen rot und innen weiß") usw. Noch dazu ein geistig schwaches. Leider aber war dieser Mann maßgebend an dem Programmentwurf der SPD beteiligt. Und das Programm kann seine Vaterschaft nicht verleugnen! Dieser Mann erhebt sich nicht nur in unglaublicher Borniertheit über Marx und die kämpferischen Traditionen der SPD, die immerhin ein Sozialistengesetz überstanden und eine Zeitlang Vorbild für alle Arbeiterparteien der Welt waren. Aus jedem Wort spricht seine zynische Mißachtung der Arbeiter und ihrer Interessen. Bezeichnend dafür ist folgender Satz (es geht gegen die Aufteilung des Aktienbesitzes der Konzerne): „Ja, dann kriegt er (der Arbeiter) sein Investmentzertifikat, und dann verkloppt er es gleich und verjuxt das Geld doch!" So stellt sich ein „Arbeiterführer" den Arbeiter vor! Weil der seine Aktie ja doch verjuxt, darf man ihm keine geben. Ein Arbeiter ist in seinen Augen ein Baby, das seine Milchflasche nicht selbst halten kann. Das besorgen für ihn Konzernherren, die Erfahrungen im Umgang mit solchen Sachen besitzen — die nicht jeden Pfennig gleich versaufen oder in neuen Hüten anlegen! Die ersten Vertreter dieser Theorie starben schon vor einigen tausend Jahren. Weil die Sklaven zu dumm dafür waren, mußten sich die Sklavenhalter für das Regieren opfern. Eichler hält die Arbeiter für dumm und unfähig, also müssen sie weiter Millionenprofite aus ihren Knochen holen lassen. Daß inzwischen der rote Oktober 42 Jahre her ist und Arbeiter einen Lunik gelandet haben, fällt ihm dabei gar nicht auf.

„Nu komm' ich mir vor wie Ihr linker Flügel, Herr Ollenhauer . . . !"

Welche ökonomischen Ziele hat denn aber nun Eichler zu bieten? Sozialisierung ist „kein Mittel des demokratischen Sozialismus mehr", für Kleinaktien ist der kleine Mann zu klein — was also nun? Da wird Herr Eichler ganz ehrlich: „Das sage ich Ihnen . . ., die Technik ist uns bisher nicht klar!"

Eines wurde aus den Ausführungen des Herrn Eichler aber ganz klar: Er ist nicht der Meinung, daß „jedes Kartell ein Verbrechen gegen die Freiheit ist". Zu Vermögen kommt man weiter vor allem durch „Tüchtigkeit im Manipulieren und Spekulieren". Ferner sollte man im Interesse der absoluten Freiheit die Altersrente später vielleicht sogar weiter abbauen; denn: d a s „Risiko kann man dem einzelnen anständigerweise zumuten!"

Damit wir uns ganz richtig verstehen: Herr Eichler ist nicht nur irgendein Hohlraum, sondern ein führender SPD-Ideologe. Er lebt nicht irgendwo auf der rückwärtigen Seite des Mondes, sondern in einem Staat der Monopole und Feierschichten. Seine Theorien besitzen als Grundlage nicht das Wachstum der Gurken am Südpol, sondern die Klassenverhältnisse in einem imperialistischen Staat!

Für einen degenerierten SPD-Genossen hat Kurt Tucholsky 1923 folgende Worte geschrieben:

„Hörst Du nicht manchmal in dunkler Nacht
eine leise Stimme, die mahnend spricht:
Genosse, schämst Du Dich nicht?"

Für Eichler und Kumpane sind sie verschwendet. Wetten, daß die sich nicht schämen?!

Günter Blutke

Eines der Opfer des feigen Überfalls

Kuba wurde überfallen. Hinterhältig, aus der Luft, mitten im Frieden. Von Flugzeugen unbekannter Nationalität. In Florida (USA) waren sie gestartet. Sie wurden von kubanischen Verrätern geflogen, von Anhängern des davongejagten Diktators Batista. Hinter den Kulissen aber standen händereibend die nordamerikanischen Truste und Monopole, die durch die kubanische Bodenreform ihre riesigen Zucker-, Tabak- und Bananenplantagen verlieren werden. Sie finanzieren alles: die Flugzeuge, die Besatzungen, die Bomben, die friedliche Kubaner in Stücke rissen, über 40 schwer verwundeten und erhebliche Materialschäden anrichteten. Terror und dreiste Einmischung in innere Angelegenheiten anderer Völker gehören zu den Praktiken des Monopolkapitals, das nicht nur auf Kuba seine Felle davonschwimmen sieht. Doch Kuba ist kein Guatemala. Zu unfrei hat das Volk hundert Jahre lang gelebt. Seine im Januar dieses Jahres erkämpfte Freiheit gibt es nicht wieder auf. Über eine Million Einwohner Havannas, soviel hatte die Hauptstadt noch nie auf den Beinen gesehen, legten ein Treuebekenntnis zu Fidel Castro ab. Sie forderten auf Transparenten die USA-Touristengruppen auf, ihrem Volke von dem Freiheitswillen der Kubaner zu berichten. Die US-Monopole vergießen dicke Krokodilstränen über die angeblich „unheilvolle Entwicklung" auf Kuba. Ihre noch so großen Anstrengungen, um das Land, ähnlich Guatemala, mit Hilfe gekaufter Söldlinge wieder unter ihre Fittiche zu bekommen, werden am Widerstand des kubanischen Volkes scheitern!

Fotos ČTK / Text Liebscher

USA am Pranger

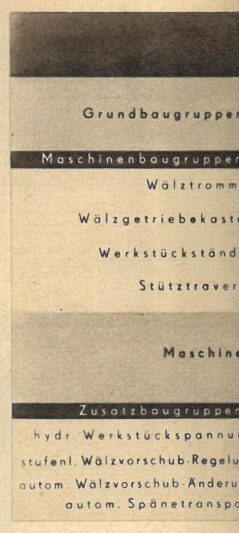
Luftüberfall auf Kuba

Die Flugzeuge kamen aus Florida

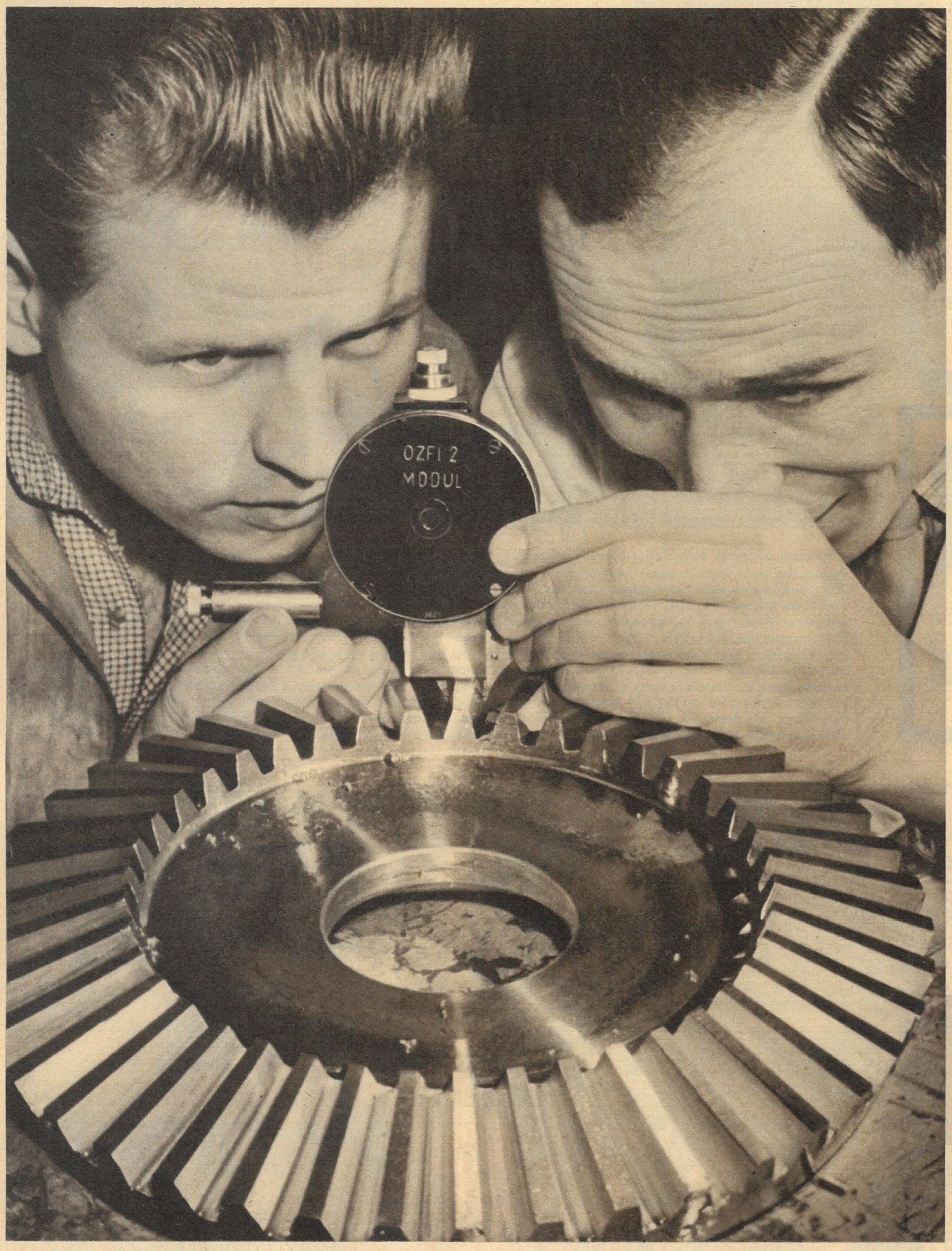
„Zeit im Bild" zeigt Originalfotos

BAUKÄSTEN nicht nur Spielzeug

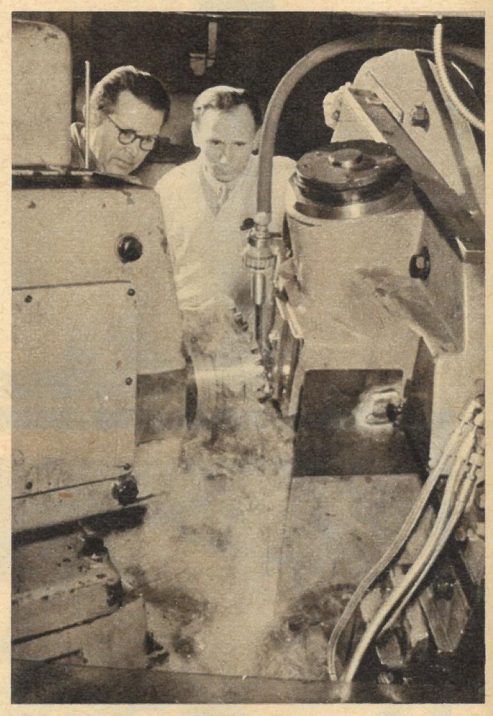
Ein Begriff, der dem Kinderspielzeug entlehnt ist, hat Eingang in unsere Maschinenbauindustrie gefunden und hilft rationalisieren und sparen. Im VEB Zahnschneidemaschinenfabrik Modul, Karl-Marx-Stadt, untersuchten unsere Reporter Werner Rödel und Eberhard Buschmann (Fotos), was sich hinter dem Begriff „Baukasten" versteckt



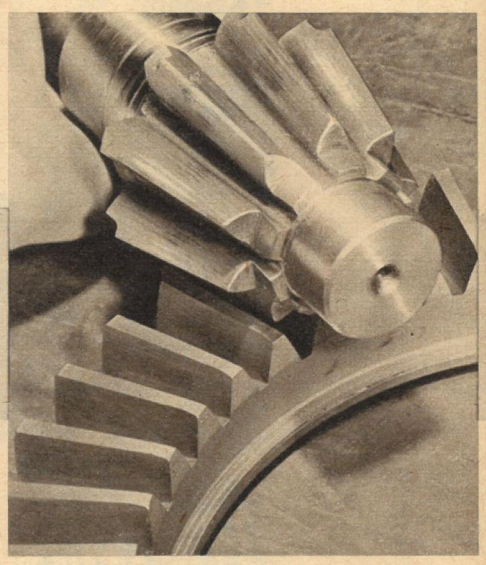
Aus eins mach sechs, das ist des Rätsels Lösung und nicht nur bei Zahnschneidemaschinen anwendbar. Die Konstrukteure des VEB Modul ärgerte es schon lange, daß für jede Spezialart von Zahnrädern neue Maschinen konstruiert werden mußten, bis sie es mit dem Baukastensystem versuchten. Und siehe da, aus einer Grundbaugruppe (Bild rechts), bestehend aus Werkzeugständer, Bett und Schlitten, ließen sich durch geringfügige Änderungen der Aufbauteile sechs Maschinen entwickeln, aus denen später sogar acht werden sollen. Insgesamt würden in den acht Maschinen etwa 8600 Einzelteile stecken. Im Baukastensystem sind es aber für alle acht Maschinen nur noch 2300, weil jedes Einzelteil bei rund vier Maschinen Verwendung finden kann



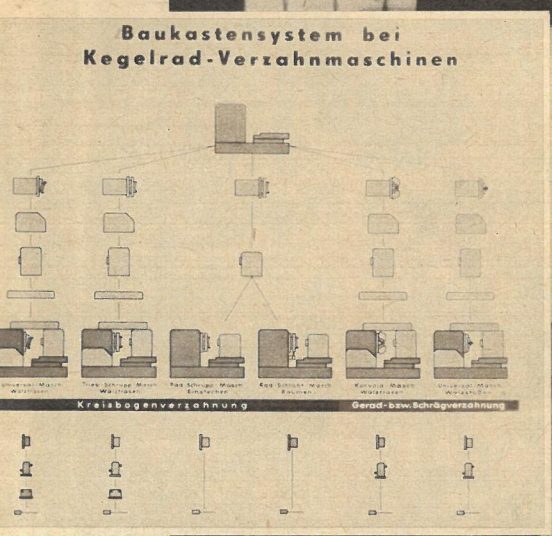
Vollauf zufrieden mit dem auf der Konvoid-Maschine hergestellten Kegelrad sind Ingenieur Bachmann und Monteur Koch. Bei dem bisherigen Zweistahlhobel-Prinzip rechnete man im Durchschnitt 3 Minuten für die Ausarbeitung eines Zahnes, die Herstellungszeit für sämtliche Zähne dieses Kegelrades betrug dagegen im Versuch nur rund 11 Minuten. Dabei werden durch die Messerscheiben mit ihren 54 Schneidemessern Vorarbeiten, Schruppen und Schlichten in einem Arbeitsgang durchgeführt. Jeder Fachmann weiß, was allein dadurch an Einstellzeiten eingespart wird. Bei richtigem Einsatz ergeben sich weiterhin Möglichkeiten zur Automatisierung durch Einsatz einer selbsttätigen Werkstückzuführung.

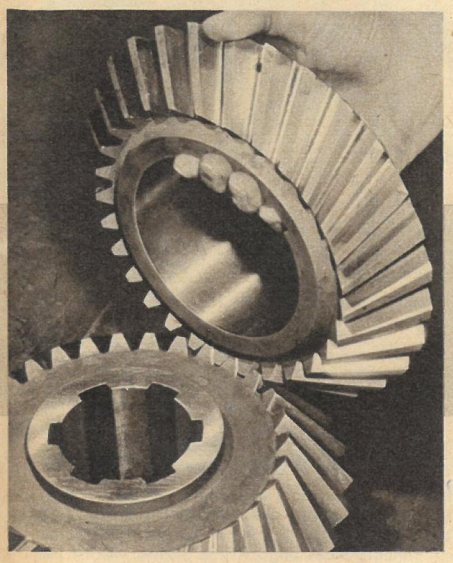


Konstrukteur Ingenieur Bachmann, der an der Entwicklung der Baukastenreihe einen entscheidenden Anteil hat, und Brigadier Hunger, dessen Brigade die Maschinen baut, beobachten gespannt den Probelauf der Konvoid-Maschine, bei der an Stelle des bisher üblichen Zweistahlhobels scheibenförmige Messerköpfe angewandt werden. Die Arbeitsproduktivität stieg dadurch auf 400 bis 500 Prozent. Aber nicht nur für die zahnradherstellende Industrie ergeben sich Vorteile. Schon beim Bau der Mustermaschinen wurden durch das Baukastensystem eine runde Million DM eingespart

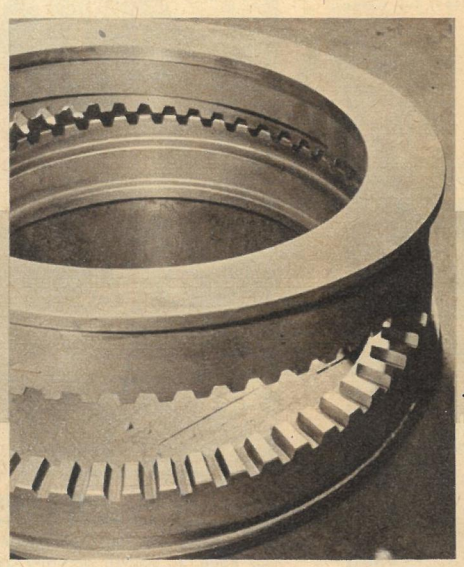


Gerade verzahnte Kegelräder





Schräg verzahnte Kegelräder



Kurvenzahnstirnkupplung

Kurvenverzahnte Kegelräder

Ein Maschinengrundsystem, vier verschiedene Produkte.

Das ist nur ein Teil des Ergebnisses der Baukastenreihe. Der Erfolg für unsere Volkswirtschaft läßt sich bisher erst teilweise in Zahlen ausdrücken. Mit der Baukastenreihe, die später auch noch bei anderen Maschinenreihen angewandt wird, kann der Betrieb von der Einzelfertigung zur Serienfertigung, sowohl bei den Einzelteilen wie beim Zusammenbau, übergehen. Die Mindesteinsparung bei 100 in der Serie hergestellten Maschinen wird für VEB Modul 1,5 Millionen DM betragen. Der Gestehungspreis wird in der Serienfertigung niedriger werden, die Arbeitsproduktivität steigt, und die Ersatzteilversorgung wird wesentlich einfacher. Alles als Ergebnis eines Systems, das vom Kinderspielzeug übernommen wurde. Aber vor allem das Ergebnis der kollektiven Arbeit zwischen der wissenschaftlichen Intelligenz und den erfahrensten Facharbeitern des Betriebes

Glanzstücke des Budapester Nep-Stadions, das nach endgültiger Fertigstellung (etwa 1965) ein Fassungsvermögen von wenigstens 150 000 Zuschauern aufweisen wird, sind die elektronisch arbeitenden Anzeigetafeln in jeder Kurve. Die Namen dieser Spieler, die Minuten vor dem mit großer Spannung erwarteten Fußball-Länderspiel Ungarn—Westdeutschland aufleuchteten, wird man sich merken müssen. Sie sind die Repräsentanten einer neuen Etappe der ungarischen Fußballgeschichte, heute schon leidenschaftlich umjubelt

Ungarn ist wieder da

Eleganz und Virtuosität sind das Merkmal des augenblicklich größten ungarischen Fußballtalents, Albert. Der achtzehnjährige Mittelstürmer, der noch vor einem dreiviertel Jahr in einer Mannschaft der dritten Liga spielte (!), hat in seinen bisher drei A-Länderspielen ebenso eigenwillige wie begeisternde Leistungen vollbracht. Zum Beispiel jenes unnachahmliche „weltmeisterliche" zweite Tor gegen Westdeutschland (Foto). Albert ist eben im Begriff, Stollenwerk und Erhardt zu umspielen, Benthaus hat er bereits passiert!

Wucht und Torinstinkt zeichnen den schnellen, untersetzten Uwe Seeler aus, dessen Spielweise sich grundsätzlich von der eines Albert unterscheidet. Schmucklos und geradlinig ist sein Spiel, er sucht den Zweikampf und den kürzesten Weg zum Tor. Ihm wird nachgesagt, daß er aus einer Chance zwei Tore zu machen verstehe. Die westdeutsche Elf hat es in erster Linie ihm und seinem nicht erlahmenden Kampfgeist zu danken, wenn die sich anbahnende Katastrophe schließlich doch nicht „stattfand". Hier köpft er das zweite Tor, eine Minute nach dem verwandelten Foul-Elfmeter Tichys, der das 4 : 1 und erneut höchste Gefahrenstufe bedeutet hatte Fotos: ZB, Dietz

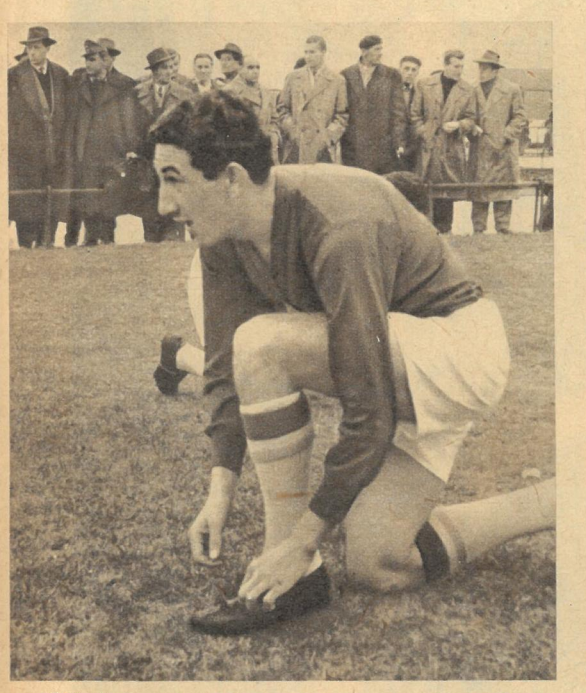
Tooor! Zum dritten Mal an diesem 8. November dröhnt der Beifallssturm der 90 000 im Budapester Nep-Stadion in den wolkenverhangenen Himmel. Rechtsaußen Sandor, einer der wenigen, die von der einstigen „Wunderelf" Ungarns übrigblieben, hat mit unwiderstehlichem Antritt Juskowiak im echten Wortsinn stehengelassen und aus 10 Metern dem glänzenden, reaktionsschnellen Tilkowski nicht die Spur einer Chance gelassen. Ungarn führt in der 49. Minute 3 : 0, ein Abgrund tut sich für die so hoch eingeschätzte und von 99 Prozent der 115 ausländischen Journalisten favorisierte westdeutsche Mannschaft auf. — Von der breiten Öffentlichkeit nahezu unbemerkt vollzog

R. Dietz erlebte in Budapest die Erfüllung de

Tichy (Mitte) und Kotasz waren die tragenden Kräfte im Spiel gegen Westdeutschland. Der scheinbar phlegmatische Halblinke mit der exzellenten Ballführung und dem harten Torschuß lenkte die Talente Albert und Göröcs klug und einfallreich. Das neue, so schnell berühmt gewordene Innentrio des ungarischen Sturms wächst auf dem Fundament seiner Erfahrung und seines Könnens. Kotasz ist einer der dynamischsten Außenläufer, die Ungarn je hervorbrachte. Seine Offensivkraft band gleichermaßen Schmidt und Benthaus. Er sowie sein „Läuferkollege" Bundzsak (rechts) sind torgefährlich wie Stürmer und abwehrstark wie Verteidiger. Zusammen mit Tichy und Göröcs bilden sie ein „magisches Viereck", um das Ungarn von jeder Fußballnation zu beneiden ist . . .

sich seit 1957 der Neuaufbau der ungarischen Fußball-Nationalmannschaft. Aus dem überreichen Born der talentierten Nachwuchskräfte schöpfte ein zwanzigköpfiges Gremium mit Hilfe aller Trainer seitdem zielsicher und geduldig, Schwankungen und zeitweilige Rückschläge (wie bei der Weltmeisterschaft 1958) gelassen hinnehmend. Nun ist die erste Etappe der Neuschöpfung beendet. Ungarn zählt wieder zur absoluten europäischen Spitzenklasse. Der hochverdiente, der zeitweilig klassentiefen Überlegenheit nicht entfernt gerecht werdende 4 : 3-Sieg gegen Westdeutschlands in den letzten Spielen so imponierende Elf ist dafür der schlüssige Beweis. Nur einmal bisher vermochte Ungarn gegen Westdeutschland zu gewinnen (8 : 3 während der Weltmeisterschaft 1954). Dann kam die 2 : 3-Schlappe um den höchsten Titel im Berner Wankdorf-Stadion, dem 1957 in Hannover eine weitere Niederlage folgte (0 : 1). Nicht die „Rache für Bern" (wie das einige westdeutsche Zeitungen zu wissen glaubten) beseelte Ungarns Fußballer. Ihnen ging es allein um die erfolgreiche Bestätigung ihres Neubeginns. Trainer Baroti (vor dem Spiel): „Wir denken nicht an Revanche." Trainer Sepp Herberger (nach dem Spiel): „Die beste ungarische Mannschaft, die ich je gesehen habe. Alle sind perfekte und erstklassige Fußballer, zumindest so gut wie die aus dem Team von 1954." Die ungarische Bilanz seit der WM 1958: 12 Spiele, davon neun Siege, ein Unentschieden, zwei Niederlagen (beide gegen die UdSSR). Absolute Statistik: 360 Spiele, davon 202 Siege, 70 Unentschieden, 88 Niederlagen, Torverhältnis 1037 : 625

jahrealten leidenschaftlichen Wunsches der Millionen Fußballanhänger Ungarns: Sprung in die Weltklasse

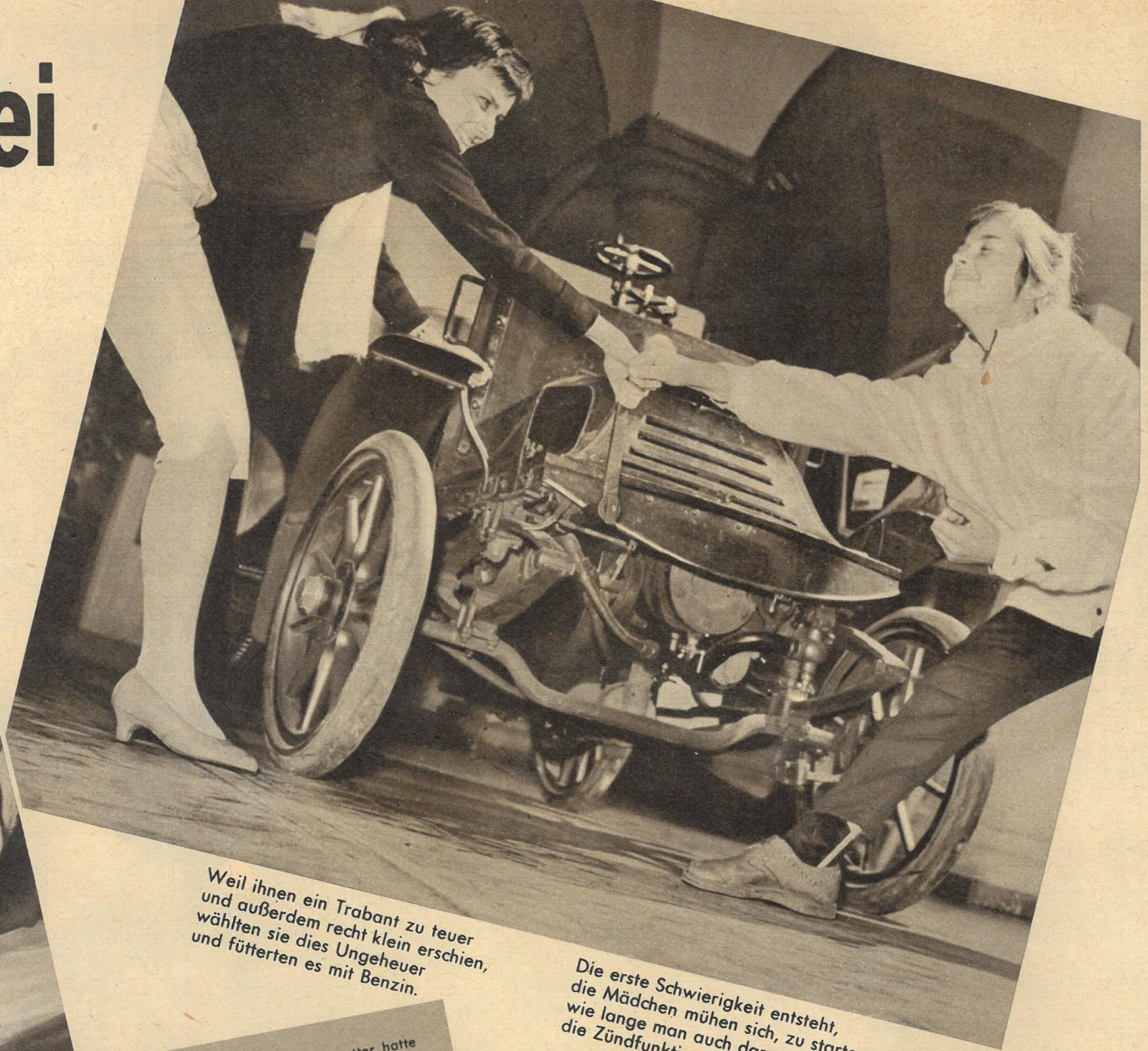


Göröcs tauchte ähnlich wie Albert kometengleich am ungarischen Fußballhimmel auf. Auch er zählt zu jenen, die in den „Netzen" der systematisch nach Talenten suchenden Trainer „hängenblieb". Göröcs läßt schon heute zusammen mit Albert und Tichy die Verräter Puskas und Kosics vergessen . . . In den Bezirken finden regelmäßig Sichtungsspiele statt. Talentierte Spieler werden ohne Verzögerung und Schwierigkeit in höherklassige Mannschaften zur weiteren Entwicklung beordert. Ein gutes Beispiel für uns!

Baroti und Zalka (rechts) erwarten voller Ungeduld den Anpfiff des Schiedsrichters. Für Verbandskapitän Baroti und seinen dreißigjährigen Assistenten (Zalka ist Dozent an der Sporthochschule in Budapest) sind die kommenden neunzig Minuten wie eine Examenprüfung. Als dann die „Note" 3 : 4 erteilt worden war, wußten sie ihr Wirken bestätigt. Baroti: „Noch ist unser Ziel nicht erreicht. Erst etwa ein Jahr nach den Olympischen Spielen wird die in zwei Linien geführte Aufbauarbeit — einmal die A-Mannschaft, zum anderen die Olympia-Elf — beendet sein

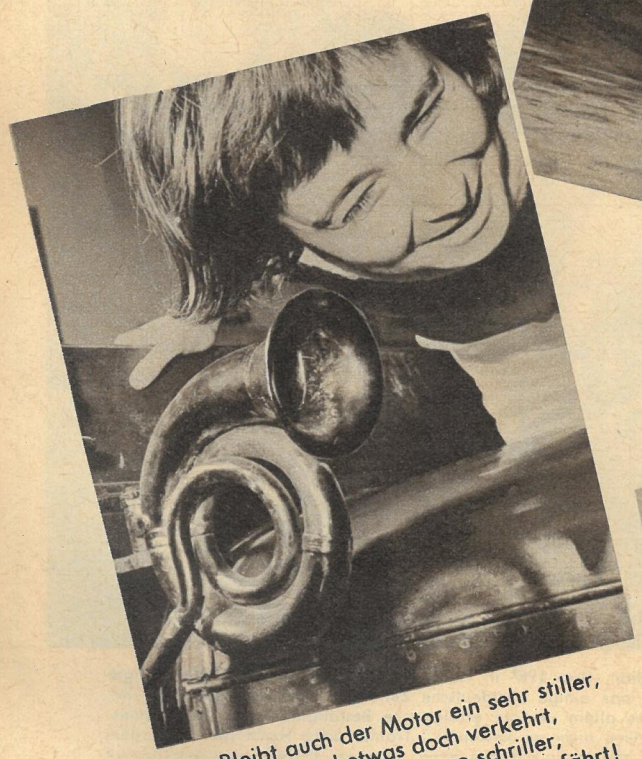
Westdeutschlands Fernseh- und Fußballfreunde auf DDR-Kanal! Das war eine pikante Begleiterscheinung zum großen Spiel in Budapest. Wie die Inkarnation des bundestreuen Ausrufungszeichens befolgten der westdeutsche Fußballbund und das westdeutsche Fernsehen die höheren Orts gegebene Weisung, sich unbedingt an die obligatorische Fernsehsperre bei normalen Punktspiel-Sonntagen zu halten. Resultat: Wegen der Sendung von der „nicht existenten" DDR wurden in Westberlin, Bamberg und Neustadt die Punktspiele auf den Vormittag verlegt, erlebten Millionen Westdeutsche eine Bonner Niederlage schon vor dem Anpfiff!

Neckerei mit Autorecken



Weil ihnen ein Trabant zu teuer
und außerdem recht klein erschien,
wählten sie dies Ungeheuer
und fütterten es mit Benzin.

Die erste Schwierigkeit entsteht,
die Mädchen mühen sich, zu starten,
wie lange man auch daran dreht,
die Zündfunktion läßt auf sich warten.

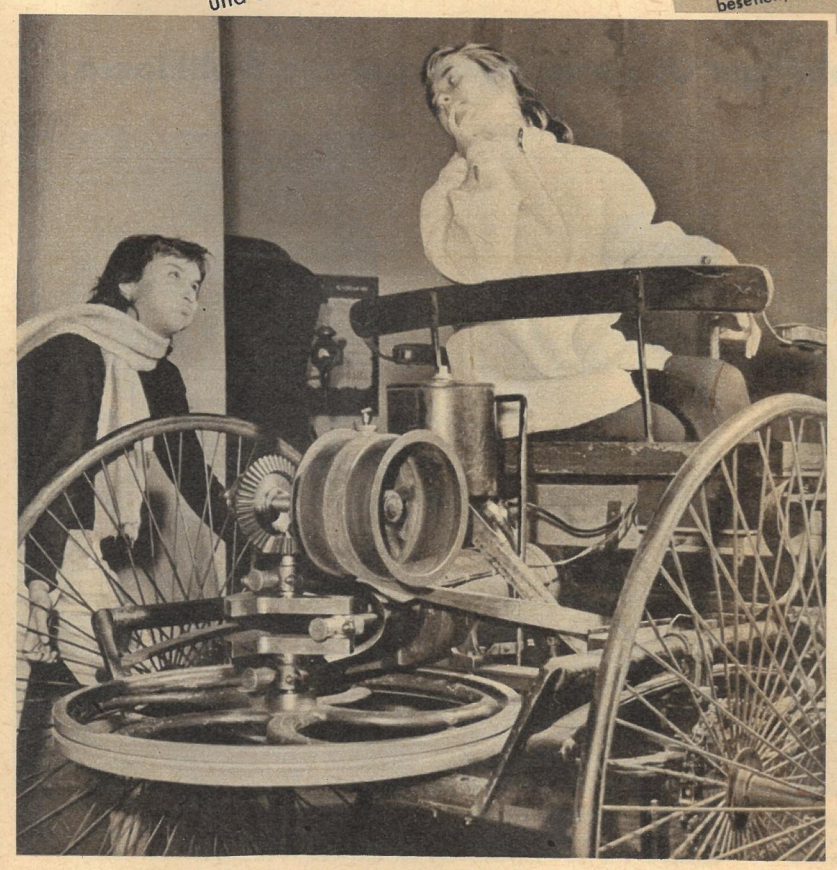


Bleibt auch der Motor ein sehr stiller,
weil irgend etwas doch verkehrt,
der Hupenton ist um so schriller,
und das ist wichtig — falls man fährt!

In der Jugend meiner Großmutter hatte das Wort „Straßenverkehr" etwa die gleiche Bedeutung wie heute das Wort „Minnesänger". Die Opfer des Automobils starben an Schreckhaftigkeit, denn mit 12 bis 15 Kilometern — Benz-Dreirad von 1886 — läßt sich schwer jemand totfahren. Die ersten Typen nach der Erfindung des Autos glichen gewöhnlich den Kutschen (unten rechts). Der Motor saß hinten, das Benz-Tonneau von 1899 wich als eines der ersten von diesem Prinzip ab. Bald verschwand die Autoromantik; der Starter ersetzte die Kurbel, die Hupe das Horn, aus 12 wurden 150 km/st. Die alten Reckken sind nur noch in Verkehrsmuseen zu besehen, hier zum Beispiel in dem Dresdner

Verse Gerhard Fischer

Fotos Paul Friedemann



Was vorn nicht ging, klappt vielleicht hinten,
ein fester Griff jetzt in die Speichen,
jedoch aus unbekannten Gründen
läßt sich auch damit nichts erreichen.

Der Traum ist aus, ein Veteran
läßt sich nicht aus dem Schlafe wecken,
Benzin und Mühe sind vertan,
die wirken nicht auf Autorecken.

Drum merke: Technik, die veraltet,
ist ungeeignet zum Gebrauch,
sie wird nur museal verwaltet,
und das genügt ja schließlich auch.

WIR ENTDECKEN DEN ERDBALL

Bildfolge von Adelhelm Dietzel

21

Nachdem James Cook die alte Vorstellung von einem Südland rings um den Südpol durch seine Reise 1773 bis 1775 (siehe Folge 15) zerstört hatte, verging noch ein halbes Jahrhundert, ehe eine erste wissenschaftliche Expedition nach dem südlichen Eismeer aufbrach: 1819 bis 1821 umfuhr der Russe Bellinghausen das gesamte Südpolargebiet. Während der folgenden fünfzig Jahre erweiterten Forscher und Walfänger die Kenntnis über die Antarktis so weit, daß man von ihrem Festlandcharakter überzeugt war. Ein weiteres Vordringen schien zunächst unmöglich. Neue Erkenntnisse und größere Fortschritte erzielte die Südpolarforschung erst seit der Jahrhundertwende, als man durch internationale Zusammenarbeit wertvolle erdmagnetische, meteorologische und andere Beobachtungen durchführte. Dramatischer Höhepunkt im Kampf um den Südpol wurden dann die Expeditionen von Amundsen und von Scott. Am 18. Januar 1912 gelangte der Engländer Scott an diesen Punkt und mußte erkennen, daß Amundsen, der hier ein Zelt mit der norwegischen Flagge zurückgelassen hatte, schon einen Monat früher dort angekommen war. — Die eigentliche Erforschung dieses riesigen vom Eis bedeckten Kontinents gelang erst mit Hilfe von Flugzeugen. Der Amerikaner Byrd, der während dreier Jahrzehnte zahlreiche Expeditionen in die Antarktis leitete, hat sich dabei besonders verdient gemacht. Nach dem zweiten Weltkrieg setzte ein regelrechter Wettlauf nach dem antarktischen Festland ein. Er galt den dort vermuteten reichen Vorkommen von Kohle und Erzen. Seit 1957 rückte das Südpolargebiet wieder in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung. Das Internationale Geophysikalische Jahr vereinte Wissenschaftler zahlreicher Nationen am südlichsten Ende der Welt, die von ihren Stützpunkten aus die letzten Rätsel des unwirtlichsten Kontinents zu lösen suchen. Modernste technische Hilfsmittel, wie Hubschrauber, Gleiskettenfahrzeuge, Flugzeuge und Schiffe, die schwimmenden Laboratorien gleichen, stehen den Männern in ihrem Kampf gegen die letzten, von unserer Mutter Erde zäh verteidigten Festungen zur Verfügung. Generationen mutiger und kluger Forscher haben den Schleier, der unsere Erde einst umgab, gelüftet und waren Wegbereiter für die wissenschaftlichen Siege der Gegenwart. Die forschende Menschheit hat heute ihre Heimat, die Erde, erkannt. Sie steht nun an der Schwelle des Raumzeitalters, in dem sie unseren Planeten verlassen wird, um im Weltall zu entdecken und zu forschen.

KURT STEPHAN BERICHTET AUS DEM

Land der Adler

„Du sollst nach Albanien fahren!" Eine freudige Botschaft, die eine rege Betriebsamkeit auslöst. Alles erreichbare Material wird gesichtet, und du merkst plötzlich, daß du über das südlichste europäische Land des sozialistischen Lagers, über das kleine „Skipetaria" oder Albanien, wie wir es nennen, viel zuwenig weißt. Eines ist dir bekannt: Albanien hat eine harte und traurige Vergangenheit. Eine helle Zukunft jedoch steht vor ihm. „Das ganze Land wird ein blühender Garten werden", wie es der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow bei seinem letzten Besuch prophezeite. Noch etwas wird dir zur Gewißheit, du wirst viel Neues zu sehen bekommen, aber auch Altes wird dich an die Vergangenheit mahnen.

So ist es denn auch. Nur ist dir alles viel einprägsamer, vieles verständlicher, wenn du durch das Land der Adlersöhne reist. Du bist hellauf begeistert von der Schönheit der Bergwelt, die dich schon beim Flug über die Grenze empfängt. Nur ein kleiner Teil der Gebirge ist zu sehen, aber du hast ja gelesen, daß zwei Drittel des Landes von Gebirgen und Hochebenen über 1000 Meter gebildet werden. Fremdartig muten dich diese wild zerklüfteten, oftmals kahlen und karstigen Berghänge an, die in den nordalbanischen Alpen bis zur Höhe von 2700 Metern reichen. Zwei wunderschöne Seen bekommst du während der Reise durch das Land zu sehen, den Shkoder-See im Norden und den Ochrida-See im Osten des Landes, die Grenze zum benachbarten Jugoslawien bildend. Am Ochrida-See, in der Stadt Pogradec, triffst du in einem modernen, gut eingerichteten Alptourist-Hotel Gäste aus deiner Heimat. Aber nicht nur hier kannst du ihnen begegnen. In Durres, einer Hafenstadt am Adriatischen Meer, tummeln sich viele am Strand. Zahlreich sind die internationalen Gäste, die Albanien im Sommer beherbergt. Touristen aus vielen Ländern, besonders jedoch aus der Volksrepublik Polen, aus der ČSR, aber auch aus unserer Republik, triffst du an den verschiedensten Orten. Sie fühlen sich wohl im südlichen Saranda, wo sich endlos die Olivenhaine dehnen, wo die Mandarinen- und Zitrusbäume vor der Haustür wachsen. Alles das siehst du, die Schönheit des Landes beeindruckt dich, und der Gedanke, hier mit deiner Familie den Urlaub zu verleben, ist sehr verlockend.

Aber ... Du bist ja nicht wegen der schönen Gegend nach Albanien gefahren. Nicht nur zu schwärmen und von späteren Reisen zu träumen, führte dich dein Weg hierher. Nein, du hast den Auftrag, das Neue im Land aufzuzeichnen, über die Arbeitstaten der Menschen zu berichten, die in diesen Tagen den 15. Jahrestag der Befreiung ihres Landes feiern.

Es lohnt sich für dich, von der Begeisterung der „Skipetaren" für den Aufbau zu berichten. Rückhaltlos stehen sie hinter ihrer Partei und ihrer Regierung. Ein Beispiel ist dir in Erinnerung geblieben: Pesa, ein kleiner Ort inmitten der Berge, etwa in einer Stunde mit dem Kraftfahrzeug von Tirana aus zu erreichen. Hier findet ein Meeting statt. Der Ort hat für die Befreiungsbewegung des albanischen Volkes eine große Bedeutung. Viele Kilometer weit aus der gesamten Umgebung sind die Menschen hierhergekommen. Nicht bequem mit der Eisenbahn oder dem Autobus, nein, stundenlang sind sie gelaufen, in großer Hitze, auf staubigen Wegen, bergauf und bergab. Du besiehst dir während der Kundgebung die Gesichter. Sie spiegeln feste Entschlossenheit und unerschütterlichen Glauben an die Arbeiter-und-Bauern-Macht wider. Es sind kluge Gesichter, die aufmerksam auf den Redner, den Stellvertretenden Ministerpräsidenten Albaniens, gerichtet sind. Die Begeisterung und der Lerneifer schaffen die Gewißheit, daß der Aufbau so vor sich geht, wie es die Pläne der Partei vorsehen. Du weißt aber auch, daß der Aufbau neuer Fabriken und die Umwandlung der Landwirtschaft viele kluge Gedanken erfordern. Welch ein Sprung von der Vergangenheit zur Gegenwart in diesem Land. Obwohl du kein Statistiker bist, fallen dir einige Zahlen ein, die so recht erklären, in welchem Tempo die Rückständigkeit, das Erbe der fast 500 Jahre währenden Fremdherrschaft der Türken, der italienischen und deutschen Faschisten, überwunden wird. Achtzig Prozent der Bevölkerung konnten vor der Befreiung des Landes weder lesen noch schreiben. Heute kann dies jeder Albaner, der bis zu vierzig Jahre alt ist. Zahlreiche Schulen sorgen dafür, daß alle albanischen Kinder eine solide Ausbildung erhalten.

Und dies ist schon das Stichwort für ein weiteres Erlebnis, das dir große Achtung eingeflößt hat. Mitten in der Hochebene im Süden des Landes, Korca heißt die nächstgrößere Stadt, hält dein Wagen vor einem neuen Gebäude. Ein kräftiger Wind bläst über die Hochebene, und es ist hier empfindlich kühl, obwohl du wenige Stunden später in Saranda hochsommerliche Temperaturen vorfindest. Dein Begleiter erklärt dir, daß hier ein neues Gymnasium entstanden ist. Die anfängliche Skepsis vergeht dir gründlich, wenn du die Inneneinrichtung der Schule siehst und mit den albanischen Lehrern sprichst. Eine Elf-Jahr-Schule ist hier 1958 fertiggestellt worden, die sich mit ihrer technischen Ausrüstung sehen lassen kann. 487 Schüler werden ausgebildet. Es erfüllt den Besucher aus der DDR mit Stolz, daß in brüderlicher Hilfe die Einrichtungen für Chemie- und Physikzimmer zur Verfügung gestellt wurden.

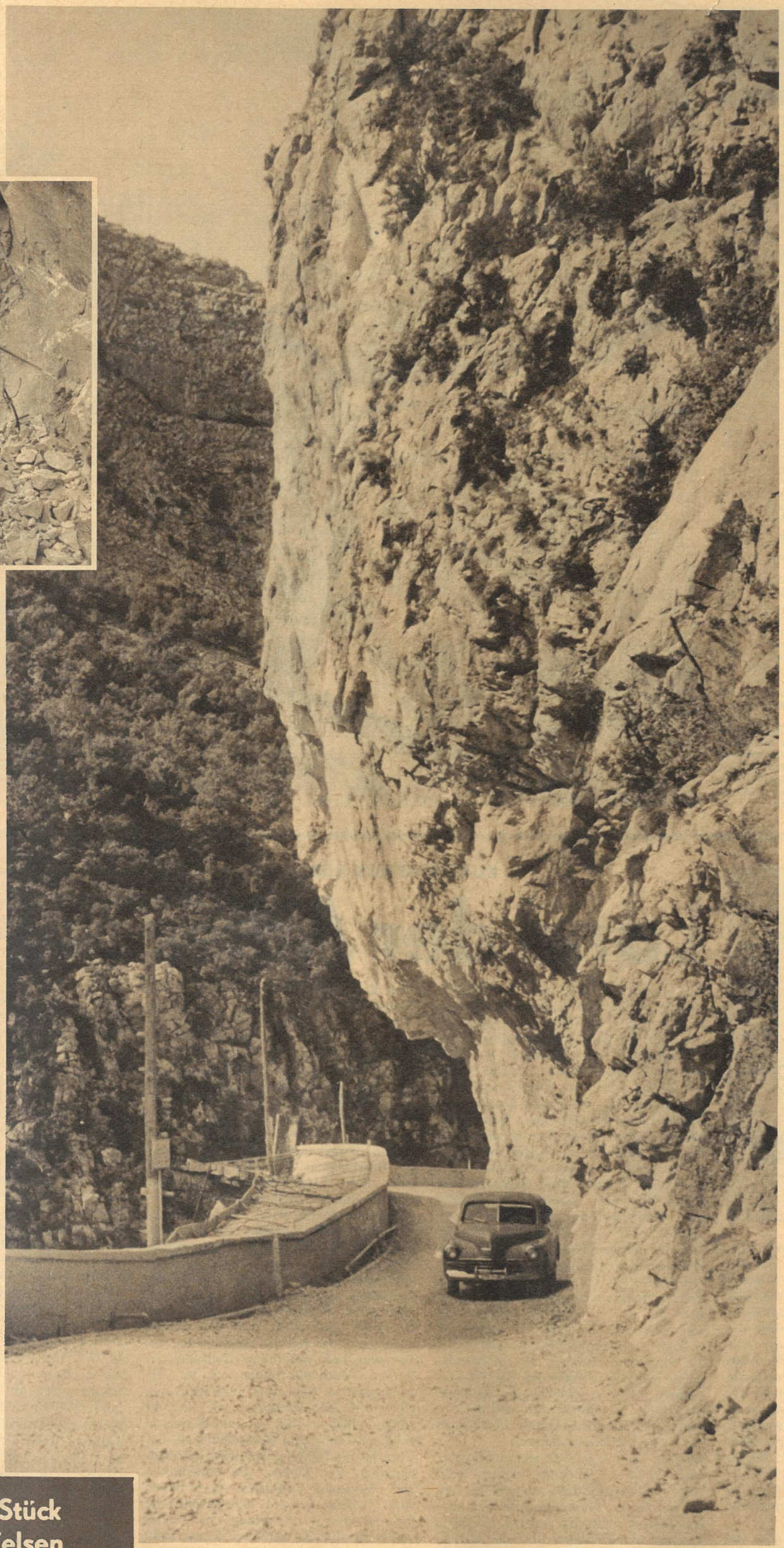
Vielleicht wird mancher dieser Jungen und Mädchen in den nächsten Jahren in einem der 54 neuen Industriebetriebe arbeiten, an denen in diesem Jahr gebaut wird und von denen 38 bis Ende des Jahres die Produktion aufnehmen werden. Sicher arbeiten dann auch manche in den 4300 Hektar Weinbergen, die man neu anlegt.

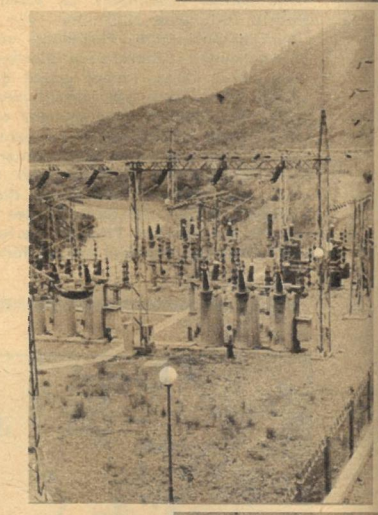
Albanien, fast so groß wie Belgien, mit seinen 1,5 Millionen Einwohnern, hat sich viel vorgenommen. Auch dafür findest du in deinen Notizen die nötigen Beweise: 800 000 Meter Wollstoffe, 2,3 Millionen Meter Baumwollgewebe, 837 000 Paar Schuhe sollen als Produktionszahlen des Jahres 1959 für zahlreiche andere stehen.

Wer wollte bezweifeln, daß einem sozialistischen Land der Sprung vom Gestern ins Morgen gelingt? Dir, dem Besucher des Landes, ist die große Kraft des albanischen Volkes deutlich geworden. Männer und Frauen, ja, auch die Frauen haben heute ihren Platz in der Produktion. 1938 gab es nur 668 berufstätige Frauen, heute sind es weit über 30 000; vor allem aber auch die Jugend arbeitet mit großem Elan.

Von einer ihrer Arbeitstaten, die inzwischen Geschichte geworden sind, soll der Beitrag auf unseren nächsten beiden Seiten berichten. Viele Jahre war das größte Bauvorhaben Albaniens das Wasserkraftwerk „Karl Marx" am Mati.

Di





Stück um Stück aus dem Felsen gehauen

In 24 Tag soviel wie in einem

Es war eine schwierige Aufgabe, die der Jugend Albaniens gestellt wurde: eine Straße im Tal des Flusses Mati zu bauen, an deren Ende der größte Bauplatz der Republik, das Wasserkraftwerk „Karl Marx", entstehen sollte. Fast unüberwindliche Hindernisse stellten sich den jungen Erbauern entgegen. Mit Preßlufthämmern und -bohrern mußte den Felsmassiven Meter um Meter Straße abgerungen werden. Angeseilt in luftiger Höhe arbeiteten sie, ungelernte Arbeiter, die anfangs weder lesen noch schreiben konnten, aber mit unbändigem Willen, den Auftrag der Partei zu erfüllen. Sie schufen eine der schönsten Straßen mitten in der albanischen Bergwelt. Diese jungen Menschen haben aber nicht nur gearbeitet, sondern auch mit großem Eifer gelernt, denn als der Bau beendet war, gab es 2000 Analphabeten weniger. Trotz schwerer körperlicher Arbeit lernten sie lesen und schreiben, wurden aus ihnen qualifizierte Facharbeiter. Es ist eine wahre „Straße des Lichts", wie sie von den Erbauern genannt wird, denn bereits heute sind die Arbeiten für ein weiteres Kraftwerk im Gange. Ein 165 Meter langer Tunnel wird die Wasser des Mati ableiten und die Grundlage für den Bau der neuen Staumauer des Wasserkraftwerkes „Shkopet" bilden. Schon 1962 wird auch von hier Strom in das Netz fließen

Von der Jugend Albaniens gebaut:

e Straße des Lichts

en

Jahr

Ein modernes, technisch ausgezeichnet ausgerüstetes Wasserkraftwerk entstand am Ende der „Straße des Lichts". Seit Januar 1958 liefert die „Hydrozentrale Karl Marx" Strom. Stolz sind die albanischen Freunde auf ihren neuen Bau, und dankbar denken sie an die große Hilfe, die ihnen sowjetische Spezialisten erwiesen. Einen Teil der technischen Ausrüstung, unter anderem die Generatoren, lieferte die Sowjetunion. Die Staumauer des Werkes, mit einer Länge von 260 Metern, einer Höhe von 64 Metern und einer Breite von 57 Metern, staut den Mati zu einem See, der sich 18,5 Kilometer weit in das Bergland erstreckt. Jung sind die Ingenieure und Techniker des Werkes. Sie stehen heute mit großer Sicherheit an den Schaltpulten der komplizierten Anlagen. Mancher besuchte schon die neue Staatsuniversität in Tirana. Das Studium war die Voraussetzung für den Einsatz in leitende Funktionen des Werkes. Viel hängt von der ständigen Steigerung der Stromerzeugung ab, denn die neuen Industriebetriebe sowie die mechanisierte Landwirtschaft brauchen viel Energie. Heute schon sind die Zahlen der Energieerzeugung imposant genug. Sie legen Zeugnis ab von den zahlreichen Neubauten, die an vielen Stellen zu finden sind. Albanien erzeugte 1958 in 24 Tagen soviel Strom wie im gesamten Jahr 1938. Oder noch ein Vergleich: Tirana, die Hauptstadt Albaniens, erhält heute eine Strommenge, die 22mal größer ist als die Erzeugung 1938 in ganz Albanien!

Wie der PRUFT es befahl

VON JOACHIM GOLL

16. Fortsetzung

Im Auftrag der United Fruit

Jim Crossfield war aus lauter Langeweile in der „Amazonas-Bar" gelandet, nachdem er eine Stunde ziellos die Straßen der kolumbischen Hafenstadt Cartagena durchstreift hatte. Es war eine blödsinnige Sache, in einer fremden Stadt fünf Stunden totschlagen zu müssen, noch dazu, wenn es sich um einen so uninteressanten Ort wie Cartagena handelte. Ehe Baranquilla an der Mündung des Magdalenastromes ihm den Rang abgelaufen hatte, mochte Cartagena ja noch angegangen sein. Aber heute war hier weiß Gott nichts mehr los, was einen Piloten, der zwischen Honolulu und Yokohama jedes Riff im Pazifik kannte, der zwischen Rio und Frisco ebenso zu Hause war wie zwischen New York und Berlin, irgendwie unterhalten konnte. Trotzdem bekam man in so einem Nest nicht weniger Durst als anderswo. Höchstens noch mehr, weil ein Drink hier das einzige Mittel gegen die Langeweile war.

Jim Crossfield warf einen schläfrigen Blick auf seine Armbanduhr. Seit einer halben Stunde hockte er jetzt auf dem Barschemel und hatte zwei Whiskys getrunken. Verdammt, ja! Er mußte langsam und wenig trinken. Der Barmixer, der ihn hin und wieder vorwurfsvoll anstarrte, dachte wahrscheinlich, daß er knapp bei Kasse sei. Jim steckte die rechte Hand in die Tasche seiner Jacke, und als der Mixer ihn wieder einmal fixierte, grinste er ihn an und klimperte vernehmlich mit den Münzen. Der Mixer zuckte mit keiner Wimper und tat so, als blicke er durch den Mann hindurch, ehe er sich wieder seiner Arbeit zuwandte. In Jim stieg Wut auf. Wenn du geleckter Laffe mich noch mal fixierst, dachte er, werde ich dir klarmachen, daß ich mich deinetwegen nicht besaufen werde, um mich in fünf Stunden im Karibischen Meer von den Haien verspeisen zu lassen. Und wenn du in fünf Stunden am Knüppel einer „Dakota" sitzen müßtest, würdest du bestimmt genauso denken, Boy. Noch dazu in einer „Dakota", deren Benutzung längst polizeilich verboten sein müßte. — Also sieh dich vor, Boy! Es könnte sonst leicht passieren, daß aus meiner Hand einer dieser niedlichen Sodasiphons auf dein pomadisiertes Köpfchen fällt — und so einen Betriebsunfall wünschst du dir doch bestimmt nicht! Dann drehte sich Jim um. Er wußte gut genug, daß er imstande war, mit dem Mixer einen Streit vom Zaune zu brechen, wenn er sich nicht ablenkte. Und es wäre natürlich absolut unsinnig, dem Burschen aus purer Langeweile eine Beule an den Kopf zu zaubern.

Er ließ seinen Blick durch die Bar schweifen. Sie war nur mäßig besetzt. Neben der kleinen Tanzfläche spielte eine hemdärmelige Band. Nach dem hämmernden Rhythmus bewegten sich auf dem stumpfen, mit Zigarettenasche bedeckten Parkett drei Paare. Ein Matrose preßte ein üppiges, giftblondes Mädchen an sich, das eine lange Zigarettenspitze zwischen den ziegelrot gemalten Lippen hielt und ab und zu den Rauch durch die Nase stieß. Die beiden anderen Paare standen eng umschlungen am Rand der Tanzfläche und bewegten kaum die Füße. Jim Crossfield brauchte eine Weile, um festzustellen, daß die Band den „St. Louis Blues" spielte. Er summte die Melodie vor sich hin.

In einer Ecke, hinter einer verstaubten Palme, saßen einige Männer. Jim sah an ihren Gebärden, daß sie spielten. Was sie spielten, konnte er nicht feststellen. Aber es ging wahrscheinlich um hohen Einsatz, denn hin und wieder schwollen die Stimmen der Spieler im Streit an, worauf dann jedesmal der neben der Eingangstür stehende Mann, der ebensogut der Empfangschef wie der Rausschmeißer sein konnte, an den Tisch eilte und beschwichtigend auf die Männer einsprach. An einem anderen Tisch warteten vier Mädchen auf Kundschaft und versuchten, mit einigen Männern am Nebentisch Verbindung aufzunehmen. Allerdings gaben sie sich noch keine besondere Mühe. Es war noch früh am Abend, und sie wußten, daß ihre Chancen mit der Zahl der Gäste nur wachsen würden. Jim taxierte sie prüfend, woraufhin sich ihm plötzlich wie magnetisiert vier einander erschreckend ähnelnde, lächelnde Puppengesichter zuwandten. Billig, dachte er und gähnte ungeniert. Die Gesichter wandten sich mit einem Ruck ab. Der Trompeter der Band sang: „When The Saints Go Marchin' In." Er bemühte sich vergeblich, Louis Armstrong zu imitieren. Jim gähnte erneut. Das konnte ja nett werden! Müde wie ein Hund und dabei noch drei Stunden Wartezeit und gute vier Flugstunden vor sich. Acht Stunden am Steuer der Maschine waren für ihn eine Kleinigkeit gegenüber diesem stumpfsinnigen Zeittotschlagen. Aber er würde diesem geiernasigen Señor Alvarez die Leviten lesen, daß dem Hören und Sehen verging. Dieser Kerl hatte nichts anderes zu tun, als die Fracht pünktlich vom Hafen zum Startplatz zu befördern. Und nicht mal das klappte! Achsenbruch? Lächerlich! Wer weiß, wo Alvarez die Zeit verschlafen hatte!

Etwas abseits entdeckte Jim Crossfield ein Mädchen allein an einem Tisch. Ihm wurde plötzlich bewußt, daß sie ihn schon geraume Zeit betrachtet hatte. Jetzt lächelte sie zu ihm herüber. Ihre Haut war von einem samtweichen Braun. Glänzend schwarzes Haar umrahmte das rassig geschnittene Gesicht, und über dem großen, sinnlichen Mund funkelten leidenschaftliche Augen. Eine Brasilianerin aus Rio oder São Paulo, dachte Jim flüchtig und nippte an seinem Whisky. Das Mädchen blickte noch immer herüber. Er amüsierte sich über ihre Geduld, mußte sich aber doch eingestehen, daß ihr Blick ihn beeindruckte. Er lächelte ihr zu. Sie nahm das als Aufforderung und stand auf. Jim sah ihr zu, wie sie quer über die Tanzfläche auf ihn zukam. Mit wiegenden Hüften ging sie trotz der hohen Schuhabsätze lautlos. Sie war schön, und Jim dachte, daß es immerhin besser sei, den Rest der Zeit in ihrer Gesellschaft zu verbringen, als allein Stumpfsinn zu brüten.

Er wies auf den Hocker neben sich und sagte auf amerikanisch: „Setz dich, Juanita." Ob sie ihn verstand, interessierte ihn nicht, und ebensowenig ihr Name. Mit einemmal war sie ihm wieder völlig gleichgültig. Das bißchen Abwechslung war hin.

Er hörte kaum, was das Mädchen beim Mixer bestellte, obwohl er es ja bezahlen mußte. Er blickte auf seine Uhr. Die Zeit kroch wie eine Schnecke über das Zifferblatt. Noch zwei Stunden! Das Mädchen lächelte. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen, und er betrachtete gedankenlos eine Laufmasche, die sich in ihrem Strumpf vom Knöchel bis über das Knie hinaufzog. Plötzlich spürte er ihren Atem dicht an seinem Ohr und hörte sie flüstern: „Marihuana?"

Das also war's! Deshalb ihre Geduld. Jim lachte auf und schüttelte den Kopf.

„Damit du deine Zeit nicht verplemperst, Juanita — das wird nichts. Ich muß meine Gedanken verdammt beisammen haben!"

Unter den Spielern hinter der verstaubten Palme brach wieder Streit aus. Der Mann von der Tür rannte zum Tisch und fuchtelte beschwörend mit den Händen. Aber ein anderer, ein Mann mit einem breiten, roten Gesicht schrie unaufhörlich:

„Er spielt falsch! Er spielt mit gezinkten Karten!"

Der Rotgesichtige deutete auf einen anderen Spieler, offenbar den Bankhalter. Jim konnte nur dessen Rücken sehen, aber in dem Augenblick kam ihm schlagartig der Gedanke, daß er diesen Mann irgendwie kennen müsse. Er beugte sich interessiert vor, um den Streit genauer verfolgen zu können. Der Rotgesichtige brüllte noch immer auf den Bankhalter ein. Den Türsteher, der einen neuen Beschwichtigungsversuch unternehmen wollte, schob er zur Seite. Bis auf den Bankhalter waren jetzt alle Spieler aufgesprungen und machten ihrer Wut mit kräftigen Flüchen und Drohungen Luft. Die Sache sah für den Bankhalter bedrohlich aus. Er schien kein Riese zu sein. Jim überlegte angestrengt, woher er diesen schmalschultrigen Mann kannte, von dem er noch immer nur den Rücken sah und der mit vollendeter Ruhe inmitten der tobenden Spieler saß.

„Ich verlange mein Geld!" brüllte der Rotgesichtige. „Oder ich breche dir jeden Knochen einzeln, du Lump!"

Er packte den Bankhalter und zog ihn von seinem Stuhl hoch, so daß der polternd nach hinten umkippte. Im Vergleich zu dem Rotgesichtigen war der Bankhalter ein Zwerg. Jim sprang auf. Natürlich, das war doch — — Das Mädchen legte die Hand auf seinen Arm und sagte: „Laß mal, der Karten-Tommy hilft sich schon allein!"

Jim achtete nicht darauf. Natürlich, das war doch Tom Webster, sein alter Co-Pilot aus der Pazifikzeit! Und wenn es daran noch einen Zweifel gegeben hätte, so würde der kurze, scheinbar spielerisch geschlagene Aufwärtshaken, mit dem der Bankhalter den rotgesichtigen Fleischkoloß jetzt zu Boden beförderte, diesen Zweifel gewissermaßen als schlagender Beweis entkräftet haben.

Crossfield stürzte vor und mitten hinein in das Getümmel der über den Bankhalter herfallenden Spieler, die ihren zu Boden gegangenen Kameraden rächen wollten. Keiner von ihnen achtete auf das auf dem Tisch liegende Geld, das der Türsteher rasch und unbemerkt verschwinden ließ.

Mit einigen wuchtigen, gut gezielten Schwingern schaffte Jim um den bedrängten Bankhalter Luft. Die Spieler wichen zurück.

„Wer es noch einmal wagt, Tommy einen Falschspieler zu nennen, der bekommt es auch mit mir zu tun!" keuchte Jim. „Tommy würde eine gezinkte Karte nicht mal anrühren!"

„Aber wir haben es gesehen!" sagte der Rotgesichtige, der sich wieder aufgerappelt hatte.

Der Bankhalter zog das Kartenspiel aus der Tasche, blätterte es unter der Nase des Rotgesichtigen auf und sagte: „Das mußt du erst mal beweisen!"

„Wo ist das Geld?" kreischte plötzlich einer der Spieler.

Die anderen fuhren wie von der Tarantel

gestochen herum und starrten auf den Tisch. Das Geld — sowohl das der Bank als auch das der Spieler — war verschwunden.
Der Bankhalter drängte sich nach vorn. „Diebstahl!" sagte er mit kläglicher Stimme. „Ich bin erledigt!"
Die Spieler fluchten und redeten durcheinander.
„Die Polizei muß her!" schrie einer. „Keiner verläßt das Lokal!"
Aber seine Stimme ging im Lärm der Band unter, die seit Ausbruch des Streites mit voller Kraft spielte.
„Bist du verrückt?" zischte der Bankhalter. „Dann sitzt auch ihr in der Patsche!"
Der Türsteher trat hinzu. „Also, Boys", sagte er streng, „wenn ihr nicht augenblicklich abhaut, muß ich etwas tun, was für euch sehr schlecht wäre. Ihr wißt ganz genau, daß in diesem Lokal das Spielen verboten ist. Und dich, Tommy", wandte er sich an den Bankhalter, „will ich hier nicht mehr sehen!"
Der Bankhalter zuckte mit den Schultern. Als er an Crossfield vorbei zur Tür ging, flüsterte er ihm zu: „Warte draußen auf mich!"
Jim kehrte zur Bar zurück. Er schob dem Mixer einen Geldschein zu und legte einen zweiten vor das Mädchen.
„Für dich, Juanita", sagte er und ging zur Tür. Er spürte ihren Blick im Rücken. Dann stand er auf der Straße. Durch die sich langsam schließende Tür wehten einige Taktfetzen des „Panama Rag". Von Tom Webster war nichts zu sehen. Jim zündete sich eine Zigarette an, als aus einem dunklen Hauseingang der anderen Straßenseite ein Pfiff ertönte und sein Name gerufen wurde. Er überquerte die Straße. Tom kam ihm entgegen und schlug die Richtung zum Hafen ein.
„Mir liegt nichts daran, den Burschen von vorhin noch mal in die Arme zu laufen", erklärte er.
Eine Weile schwiegen sie, bis Tom fortfuhr: „Es war übrigens nett von dir, Jim." Und nach einer neuen Pause, so, als käme ihm der Zufall ihres Wiedersehens erst jetzt zum Bewußtsein: „Wieso treibst du dich überhaupt in diesem verfluchten Nest herum? Sag mal, wann haben wir uns eigentlich zuletzt gesehen?"
Jim lachte. „Vor zwölf Jahren, am 16. Oktober 1942, in einem Schlauchboot im südwestlichen Pazifik."
„Richtig", sagte Tom. „Wir flogen einen Liberator-Bomber nach Hickam Field auf Honolulu."
„Wir sollten ihn dorthin fliegen", berichtigte Crossfield.
„Ja, war schade um die fliegende Festung. Und nur eines idiotischen Motordefektes wegen mußte sie auf Grund gehen. Aber wir hatten immer noch Glück —" Tom schwieg nachdenklich und fügte dann hinzu: „Glück, das wir heute brauchen könnten — das heißt, ich könnte es brauchen!"
Jim Crossfield nickte vor sich hin. „Wir haben eben nichts anderes gelernt als Fliegen und Bombenwerfen, Tom. Du schlägst dich also hier mit den Karten durch?"
„Was soll ich denn machen? Ich habe in den Staaten ein Dutzend Versuche gemacht, auf anständige Art auf die Beine zu kommen, aber ..." Tom winkte resigniert ab. „Da hab' ich mich eben anderswo umgetan — und bin bei den Karten gelandet. Du weißt, das war schon immer meine Spezialität. Kannst du dich entsinnen, wie ich dich im Camp in Pearl Harbour mal ausgenommen habe?"
„Und kannst du hier davon leben?"
„Zur Not. Aber leben ist ein falscher Ausdruck dafür. Und was machst du?"
„Mir ist es ähnlich gegangen wie dir. Aber jetzt fliege ich wieder."
Tom blieb überrascht stehen. „Du fliegst? Mensch, da kannst du von Glück reden! Zivil?"
„Hm. Ja." Jim zuckte die Schultern.
„Na, und welche Linie?"
„Cartagena – Honduras."
„Noch nie gehört. Welche Gesellschaft?"
„Die wirst du wohl kaum kennen. Hat keinen Namen."
Tom pfiff durch die Zähne. „Also wild?"
„So wie mir's ging, war das für mich der rettende Strohhalm", sagte Crossfield.
„Du brauchst dich doch nicht zu entschuldigen, Jim. Lohnt es sich wenigstens?"
„Natürlich. Und es ist ein Job für längere Zeit. Ich bin jetzt zwei Monate dabei. Seit Anfang Januar. Hättest du nicht Lust, einzusteigen?"
„Wenn das möglich wäre!" sagte Tom freudig. „Mensch, mal wieder in 'ner Maschine sitzen!"
„Fliegende Festungen sind das allerdings nicht. Alte ‚Dakota'!"
Tom winkte ab. „Macht nichts, Jim! Und wenn ich einen Doppeldecker von 1920 fliegen müßte. Wo muß ich mich melden?"
Crossfield überlegte. „Du kommst einfach mit. Ich starte in einer Stunde. An der Moskitoküste machen wir Zwischenlandung, und zwei Stunden später kannst du dich im tiefsten Urwald von Honduras zur Ruhe legen."
„Okay, Jim!" Webster streckte Crossfield die Hand hin. Nach einer Pause sagte er: „Was fliegst du eigentlich?"
Jim lachte. „Glas."
„Soll dort im Urwald etwa ein Store für Glaswaren eröffnet werden?"
„Sag lieber Stahlwaren."
„Stahlwaren?"
„Karabiner, MP, Maschinengewehre, Handgranaten — sagt dir das was?"
„Und wofür?"
„Du stellst völlig überflüssige Fragen für einen, der Dollars verdienen will, Tom."
Tom nickte. „Okay, Jim. Aber ehe wir starten, muß ich noch mal bei der ‚Amazonas-Bar' vorbei. Meine Prozente abholen. Das heute abend war ein netter Fang, und ich liebe den Boß nicht so, daß ich auf meinen Anteil verzichten würde. Ab morgen muß er sich um einen neuen Bankhalter kümmern!"
Eine Stunde später hob sich die „Dakota" in den dunklen Nachthimmel. Unter ihr blieb die Küste zurück, und die Maschine zog auf Nordwestkurs über die Karibische See davon ...

Offiziere, Politiker und Bankiers

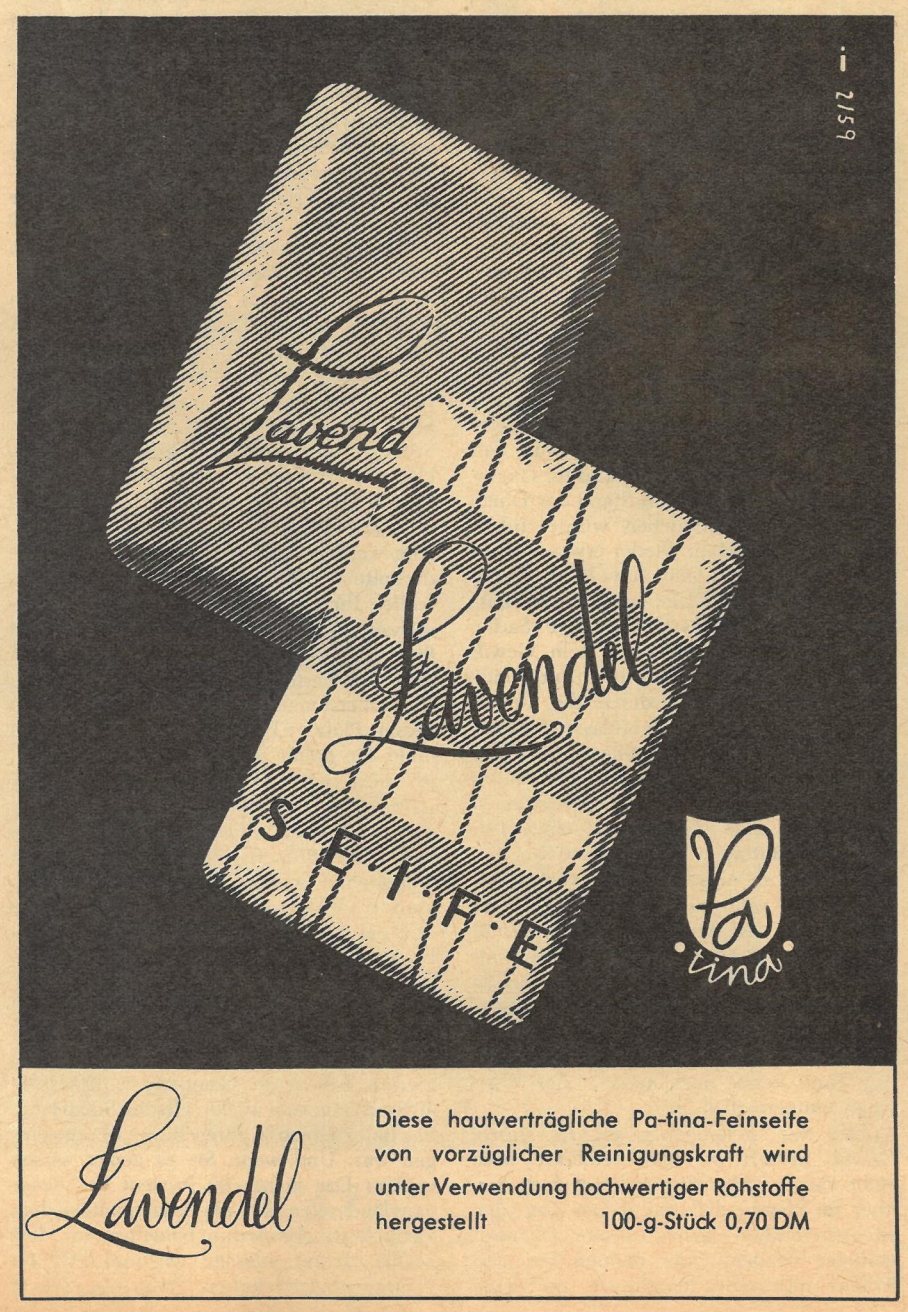
Der Präsident von Honduras, Dr. Gálvez, war über den unerwarteten Besucher nicht erfreut, und es fiel ihm schwer, seine Verstimmung nicht zu zeigen. Dieser Oberst tauchte immer zum ungeeignetsten Zeitpunkt in Tegucigalpa auf. Warum mußte dieser eigensinnige Mensch sich gerade heute bei ihm einstellen, statt sich in seinem Urwaldcamp an der guatemaltekischen Grenze aufzuhalten? Gálvez warf seinem Gast einen mürrischen Blick zu. Der Oberst ging mit kurzen, abgehackten Schritten, den Oberkörper straff aufgerichtet, im Zimmer auf und ab. Er begleitete seine Worte mit knappen, zuweilen aber auch temperamentvoll großen Gesten. Dann wieder strich er nervös über seinen kleinen, sorgfältig geschnittenen schwarzen Schnurrbart. Jedesmal, wenn er sich vor dem großen Fenster umwandte, um seine Wanderung zurück zum Schreibtisch fortzusetzen, ruckte er unbehaglich mit den Schultern, so als fühlte er sich in dem maßgeschneiderten Zivilanzug nicht wohl.
Gálvez seufzte. Die Worte des Obersten plätscherten an seinem Ohr vorbei. Er dachte an den verdorbenen Nachmittag. Nun würde er sich ein, zwei Stunden die Ergüsse des Obersten Armas anhören und dazu noch ein freundliches Gesicht machen müssen. Das verlangte man von ihm. Genauer gesagt, das verlangte die United Fruit Company von ihm, als deren früherer Anwalt er nun auf dem Präsidentenstuhl die Interessen der United Fruit in Honduras vertrat. Und dieser Carlos Castillo Armas — ehemals Oberst der Armee von Guatemala — genoß nun einmal das Interesse der United Fruit. Also hatte er auch jederzeit Anspruch auf das Interesse des Präsidenten von Honduras.
Gálvez hatte gegen Armas natürlich auch nicht das geringste einzuwenden. Im Gegenteil. Die Person des Obersten bot immerhin eine Art Gewähr dafür, daß sich in dem unangenehmen Nachbarstaat Guatemala gelegentlich einiges ändern würde. Es handelte sich dabei um die Veränderung einiger Dinge, die ihm, Gálvez, persönlich äußerst unangenehm waren. Für einen Mann, der nur dank der United Fruit einen Präsidentensessel hatte besteigen können, war der Gedanke recht beunruhigend, ein Land in unmittelbarer

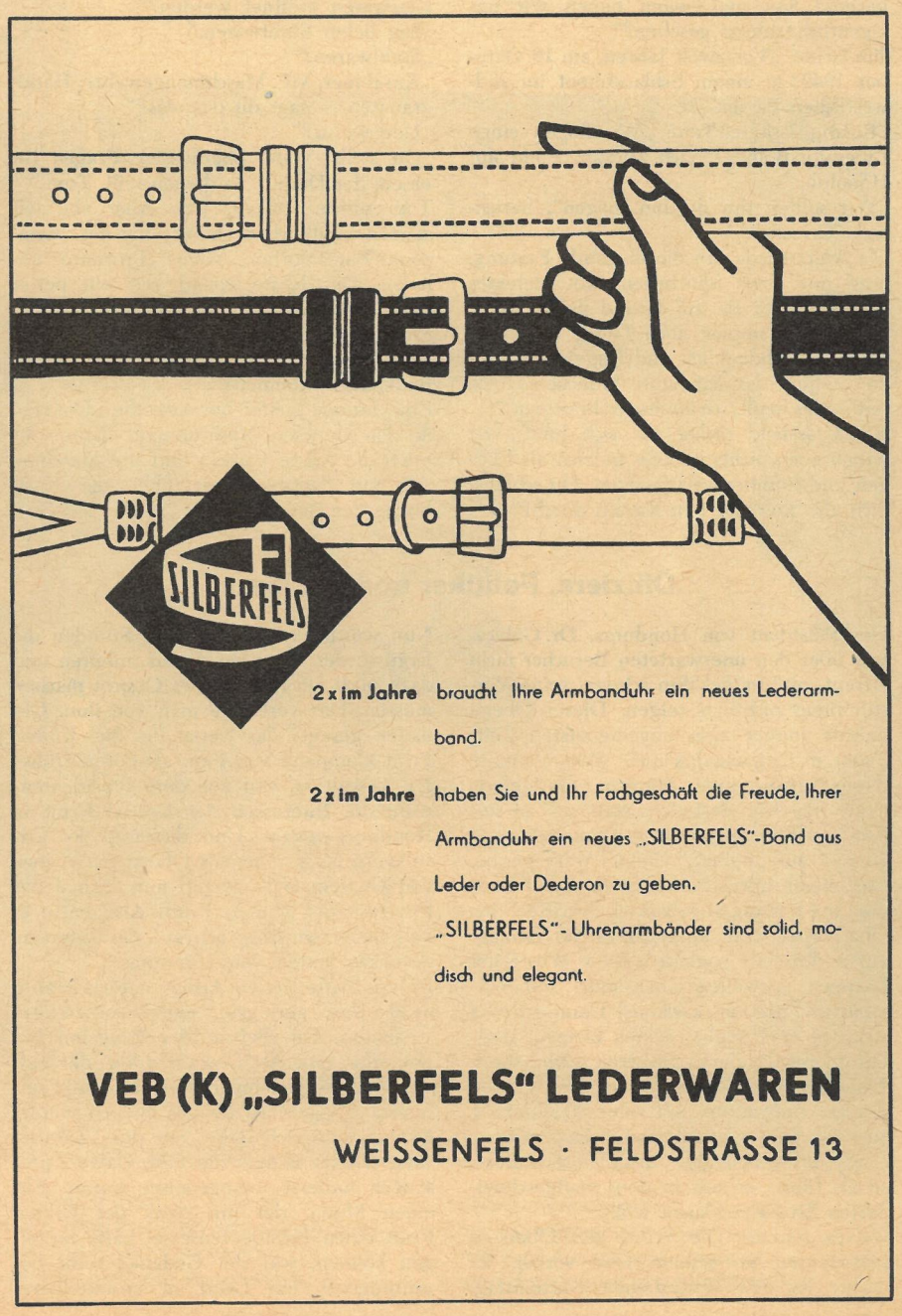
Präsident Arbenz mit seiner Gattin

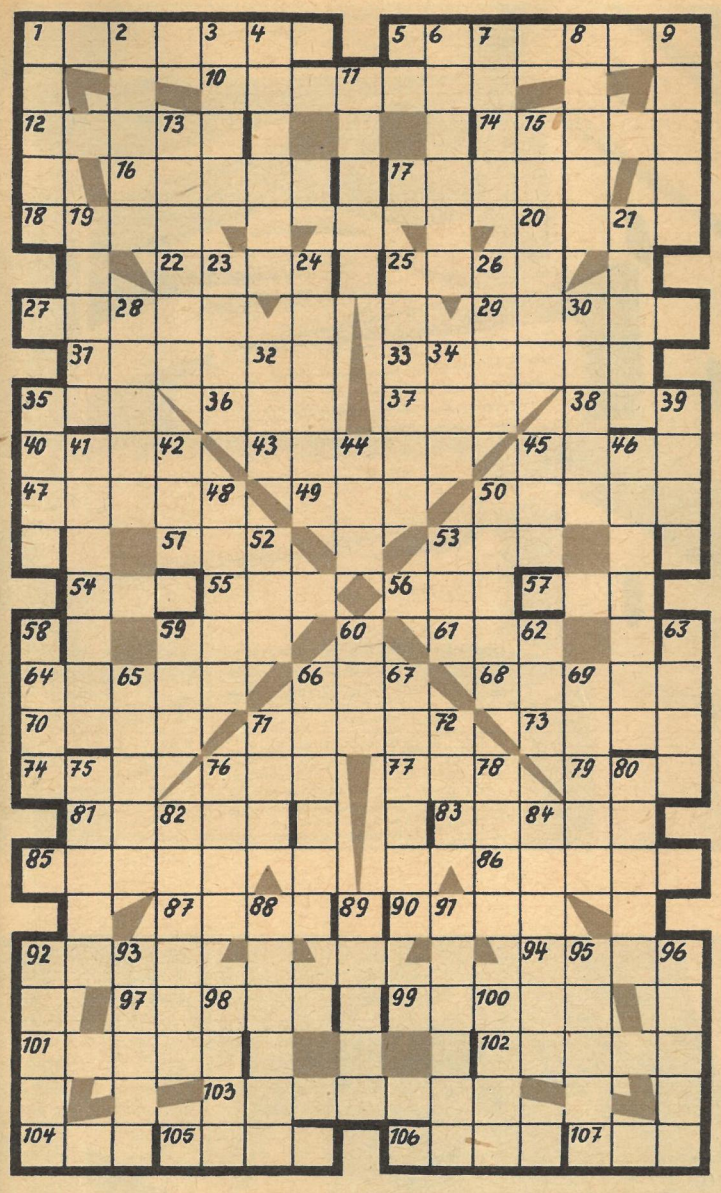
Nähe zu wissen, in dem vor zehn Jahren ein ebenfalls durch die Company lanciertes Staatsoberhaupt vom Zorn des Volkes verjagt worden war. Die Furcht, das Beispiel Guatemala könnte auch in Honduras Schule machen, hatte Gálvez manche schlaflose Nacht bereitet. Die Aussicht, einmal das Schicksal des aus Guatemala City verjagten Diktators Ubico zu teilen, war denn doch wenig erfreulich. Und jede neue Nachricht von den Wandlungen und Veränderungen in Guatemala hatte Gálvez' Unruhe und Besorgnis nur noch verstärkt. Er war nüchtern genug, um sich einzugestehen, daß sein Präsidentenstuhl ausschließlich von der United Fruit Company getragen und gestützt wurde. Wer an die Macht der United Fruit rührte, der rührte auch an seinen Stuhl. Aber Gálvez dachte nicht daran, das Schicksal seines guatemaltekischen Kollegen Ubico zu teilen. Er war auf der Hut, und seit er sicher war, daß die United Fruit unter das Kapitel Guatemala beim gegenwärtigen Stand der Dinge keinen Schlußstrich ziehen würde, fühlte er sich in seiner Haut wieder etwas wohler. Die United Fruit Company hatte diesen guatemaltekischen Exilobersten Armas ausgewählt. Gut, es war nicht seine Sache, an dieser Entscheidung zu deuteln. Gewiß war sie richtig. Und es hatte gar nicht ausdrücklicher Weisungen durch die United Fruit bedurft, ihn zu veranlassen, Armas in jeder Hinsicht zu unterstützen. Aber dieser Oberst fühlte sich denn doch oft zu wichtig. So wichtig jedenfalls, daß er einen Präsidenten ohne weiteres um einen privaten Nachmittag bringen konnte ...
Was Armas da wieder einmal vorbrachte, war Gálvez nicht neu. Er seufzte erneut und sagte, als Armas seinen Redefluß unterbrach, gelangweilt: „Sie brauchen mir keine Geschichtslektion über Ihr Land zu erteilen, Oberst. Ich bin mit der guatemaltekischen Geschichte von der Spanienherrschaft bis zur Gegenwart leidlich vertraut und kenne mich auch in der Wirtschaft einigermaßen aus."
Armas war stehengeblieben. Er starrte Gálvez irritiert an und bemerkte nach einer Pause: „Aber Sie sind sich doch darüber im klaren, daß mit jedem Tag, den wir verstreichen lassen, unsere Chancen geringer werden. Oder meinen Sie, daß Arbenz nicht alles daransetzt, um seine — seine — neue Ordnung zu festigen? Und verkennen Sie auch nicht, daß Arbenz und seine Politik von Tag zu Tag immer populärer werden! Vor allem unter dem einfachen Volk. Nachdem zwischen 1944 und 1949 schon Präsident Arevalo durch ungeheuerliche Maßnahmen den Boden vorbereitet hatte —"
Gálvez winkte unwillig ab. „Ich weiß, ich weiß, Oberst", sagte er nervös. „Aufhebung des Gewerkschaftsverbots, Arbeitsschutzgesetz, Volksbildungsprogramm für die Indianer und so weiter. Und seit 1950 unter Arbenz kam es noch schlimmer. Ich weiß, ich weiß das alles, Oberst!"
Armas zuckte mit den Schultern. „Ich werde losschlagen", sagte er entschieden, „denn jeder Tag —"
„Sie werden nichts, absolut nichts!" Gálvez richtete sich plötzlich in seinem Sessel auf. Seine Teilnahmslosigkeit war mit einem Schlage verschwunden. Dieser ehrgeizige, kleine Oberst nahm sich wirklich zu wichtig. Im Grunde genommen war er ja doch nur ein Werkzeug.
„Sie werden absolut nichts, Oberst!" wiederholte Gálvez scharf. „Es sei denn, Sie wollen Ihr Unternehmen ohne jede Unterstützung aus der Luft beginnen. Wie weit Sie dann aber kommen, das wissen Sie selbst am besten!"
Der Oberst nahm nun ebenfalls in einem Sessel Platz. Er lachte gereizt auf. „Ich finde, Sie haben eine Engelsgeduld! Wenn ich mich recht entsinne, war es vor mehr als zwei Jahren — ja, im November 1951 —, daß in Guatemala die seit zwanzig Jahren bestehende Steuerfreiheit der United Fruit aufgehoben wurde. Und seit April 1952 muß die Company ihren Plantagenarbeitern die Überstunden, den Urlaub, die Arbeitsunfähigkeit und was weiß ich noch bezahlen!"
„Alles richtig, Oberst", warf Gálvez kalt hin. „Sie haben sogar die Hauptsache vergessen. Im Februar 1953 entzog die Regierung Arbenz der Company 83 000 Hektar Brachland und 10 000 Hektar Staatsland, das unter Ubico in ihren Besitz übergegangen war. Und wenn Sie es genau wissen wollen: Das waren 80 Prozent der Companyländereien an der guatemaltekischen Pazifikküste. Immerhin behielten wir dort 24 000 Hektar, obwohl wir nur 8000 im Plantagenbetrieb haben." Fortsetzung Seite 17

FDGB
Nimm Rücksicht
und das Taschentuch
Gemeinschaftswerbung Deutsches Rotes Kreuz / FDGB Bundesvorstand
Abteilung Arbeitsschutz und Verwaltung der Sozialversicherung

Frohe Festtage
mit der Kleinbildkamera WERRA
Der Fachhandel hält für Sie
sämtliche Modelle Ib–IV bereit
CARL ZEISS JENA
Anfragen unter WERRA/F1
VEB Carl Zeiss JENA


Lavendel
S·E·I·F·E
Pa
tina
Lavendel
Diese hautverträgliche Pa-tina-Feinseife
von vorzüglicher Reinigungskraft wird
unter Verwendung hochwertiger Rohstoffe
hergestellt 100-g-Stück 0,70 DM


SILBERFELS
2 x im Jahre braucht Ihre Armbanduhr ein neues Lederarmband.
2 x im Jahre haben Sie und Ihr Fachgeschäft die Freude, Ihrer Armbanduhr ein neues „SILBERFELS"-Band aus Leder oder Dederon zu geben.
„SILBERFELS"-Uhrenarmbänder sind solid, modisch und elegant.
VEB (K) „SILBERFELS" LEDERWAREN
WEISSENFELS · FELDSTRASSE 13



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Roman von Anna Seghers, 5. Stadt in Italien, 10. Weltmeister an den Ringen, 12. Warnung, Gefahrmeldung, 14. Hauptheiligtum der Mohammedaner, 16. Vorraum, 17. brachliegendes Grasland, 18. englische Schulstadt, 20. Hauptstadt der Lettischen Sowjetrepublik, 22. weltbekannte französische Friedenskämpferin, 25. Abschnitt des Korans, 27. Pionierlager auf der Krim, 29. Speisewürze, 31. Erdteil, 33. Drahtgeflecht, -gitter, 35. Teil eines Theaterstückes, 36. Nein, lateinisch, 37. Singstimme, 38. Zahl, 40. Haltzeichen, 43. Kriechtier, 45. dünnes Gewebe, 47. Entdeckerin des Radiums, 49. Göttin der Morgenröte, 50. Industriestadt an der Elbe, 51. Vorgebirge, 53. Leucht-, Brennstoff, 54. Ansiedlung, 55. Gebiet an der Westküste Vorderindiens, 56. Niederschlag, 57. Fell des sibirischen Eichhörnchens, 59. Nebenfluß des Rheins, 61. Fluß im Ural, 64. Stadt nördlich von Bochum, 66. Honigwein, 68. Auslese, 70. englischer utopischer Sozialist (1771—1858), 71. Wasserstandmesser, 73. Heilkundiger, 74. Minister der DDR, 76. Meeressäugetier, 77. norwegischer gesellschaftskritischer Schriftsteller (1833—1908), 79. Meeresbucht, 81. Industriestadt an der Ruhr, 83. Mitherausgeber der Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn", 85. Pfad, 86. Pelzart, 87. Erfrischung, 90. Schiffstau, 92. gewaltsame Wegnahme, 94. Bergspitze, englisch, 97. Längenmaß, 99. Eiland, 101. Eisenbahnknotenpunkt im Bezirk Kassel, 102. Bestandteil flüssiger Fette, 103. Herumtreiber, Lump, 104. Gebirge auf Kreta, 105. Huftier, 106. Vorfahre, 107. Lebensgemeinschaft.

Senkrecht: 1. Transportgerät, 2. brasilianischer Schriftsteller und Friedenskämpfer, 3. Keimzelle, 4. Titelgestalt bei Richard Wagner, 6. Kanton der Schweiz, 7. altperuanisches Herrschergeschlecht, 8. berühmte italienische Geigenbauer, 9. Göttin der Jagd, 11. Währungseinheit der Sowjetunion, 13. Wiederkäuer (Mz.), 15. Haft, 19. Autor des Werkes „Die letzte Heuer", 21. Bratrost, 23. Tafelgemälde, Heiligenbild, 24. Abstufung, Schattierung, 25. Edelsteinimitation, 26. Überbleibsel, 28. Beschützer, Vormund, lateinisch, 30. Psyche, 32. amerikanischer Dichter (1809—1849), 34. englische Biersorte, 35. Haushaltgefäß, 39. weibliche Anrede, 41. bedeutender sowjetischer Flugzeugkonstrukteur, 42. Spielkartenfarbe, 44. Stadt in Bayern, 45. Kurzwort für „Internationaler Skiverband", 46. Kreisstadt im Bezirk Leipzig, 48. amerikanische Goldmünze, 50. Futtergestell, 52. Drehpunkt, Endpunkt, 53. Gebiet, Verwaltungsbezirk (altdeutsch), 58. Gesangsgruppe, 59. Nebenfluß der Donau, 60. Gangbahn, 62. Stadt in Südtirol, 63. bekannter Schachmeister, 65. Fischfanggerät, 66. Kürbisgewächs, 67. Eßgeschirr, 69. Schneeleopard, 71. Hirtengott, 72. Mädchenname, 75. Vulkan auf Sizilien, 76. Stern im Sternbild Leier, 78. Nachlaßempfänger, 80. Bittermittel, 82. Edelmetall, 84. kurzes Rohrverbindungsstück, 88. plastisches Brustbild, 89. Untergrundbahn, 91. Haremswächter, 92. jüdischer Gesetzeslehrer, 93. brauner Erdfarbstoff, 95. landwirtschaftlicher Lehrling, 96. Flüssigkeitsbehälter, 98. sowjetisches Nachrichtenbüro, 100. Verwandter. (ä, ü = ae, ue.)

Silbenrätsel

ähn an bal ben bens ber ber bre cel dach de del dot dow du dung e e e ech em er fer fi fie frie fung ge ge ger glück gly go hi i il kat keit kel le ler ler ler ler li lich lou me men mi mon nach nal nar ned nen nes no nö nü phen ra ro ru sche schlä schöp se se se sel sie son stein ta ta tau te ten ter the tou tow tri trie tur um wunsch wy zan ze zis zit

Es sind zweiunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Stefan Zweig ergeben.

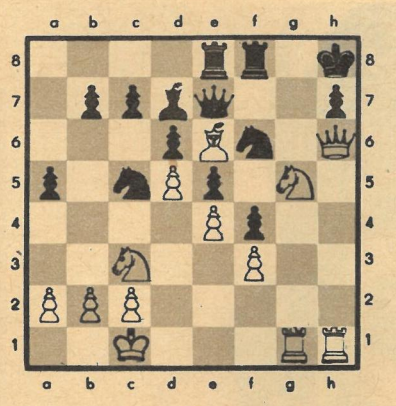
1. Hühnerrasse, 2. Käsesorte, 3. bedeutender Maler des flämischen Barocks (1577—1640), 4. Tag im Juni, auch Nagetier, 5. starke Mattigkeit, 6. Gesamtheit des Schrifttums, 7. deutscher sozialistischer Schriftsteller, Verfasser von „Verwandte und Bekannte", 8. insektenfressende Pflanze, 9. südfranzösische Stadt, 10. ziemliche Übereinstimmung, 11. Komponist der Operette „Polenblut", 12. Fehlbetrag, 13. Ort in Kleinasien, 14. Titel eines Romans von Zola, 15. erfolgreicher deutscher Filmregisseur (Nationalpreisträger), 16. Laubbaum, 17. Zwiebelgewächs, 18. Schweizer realistischer Dichter (1819—1890), 19. Dreiecksmessung, 20. Berg der Salzburger Alpen, 21. Stadt in Luxemburg, an der Sauer, 22. Krankheitserscheinung, 23. Haustier, 24. Lehrsatz, 25. Werkzeug, 26. Einzäunung, 27. Gratulation, 28. russischer realistischer Dichter (1814—1841), 29. Stockwerk, 30. Donaunebenfluß, 31. Stadt in der Lüneburger Heide, 32. altägyptische Schriftzeichen.

Problemzug mit Nebenlösung

Aus der Studenten-Weltmeisterschaft 1959 in Budapest

Weiß: Fuchs, DDR — Schwarz: Harel, Israel

1. **e4 d6** 2. **d4 Sf6** 3. **Sc3 g6** 4. **f3 Lg7** 5. **Le3 0-0** 6. **Dd2 e5** 7. **d5 Se8?** (Ein zweifelhafter Rückzug. Besser war wohl 7. . . . Te8, um später den Springer über d7 nach f8 spielen zu können.) 8. **g4 f5** 9. **gf5: gf5:** (Schwarz steht bereits klar auf Verlust. Er hat nicht nur Entwicklungs-, sondern auch Stellungsnachteile.) 10. **Lg5! Lf6** 11. **h4 f4** 12. **0-0-0! Lg5:?** 13. **hg5: Dg5:** (Der Nachziehende hätte auf den Bauerngewinn verzichten sollen, denn dadurch kommt Weiß zu kraftvollem Spiel auf der offenen h-Linie.) 14. **Lh3 Sa6** 15. **Dh2 De7** 16. **Le6† Kh8?** (Hier war 16. . . . Le6: geboten, um nach 17. de6: mit 17. . . . c6 nebst Sac7 die Verteidigung verstärken zu können.) 17. **Sh3 Sf6** 18. **Sg5 Sc5** 19. **Dh3 Ld7** (Nach der Partie glaubte man, daß 19. . . . Tg8 20. Dh6 Tg5: Rettung bot. Dies ist jedoch irrig, denn mit 21. Dg5: Le6: 22. de6: Se6: 23. Th7:† Dh7: 24. Df6:† Sg7 25. Tg1 erhält Weiß durchschlagenden Angriff.) 20. **Tdg1 Tae8** 21. **Dh6 a5** 22. **Lg8!!** (Ein Problemzug mit drei Pointen: 22. . . . Kg8: 23. Sf7†! 22. . . . Tg8: 23. Df6:†!! und 22. . . . Sg8: 23. Dh7:†! Er hat den einzigen kleinen Schönheitsfehler, daß auch hier die Nebenlösung mit 22. Dg6 Le6: 23. de6: Se6: 24. Se6: Tg8 25. Dh6 De6: 26. Tg8:† Tg8: 27. Sd5 möglich ist.) 22. . . . **Sg4** (Verzweiflung!) 23. **Dg6!** Aufgegeben.



Stellung nach dem 21. Zug von Schwarz

LÖSUNG AUS NUMMER 32

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Artel, 6. Sudan, 10. Eta, 11. Saladin, 12. Rio, 14. Damast, 16. Engels, 18. Idee, 19. Angara, 20. Mine, 22. Rur, 23. Alba, 25. Ren, 27. Aalen, 30. Reh, 32. Heu, 34. Inari, 37. Ole, 39. Tobel, 40. Pose, 42. Karo, 44. Pud, 45. Sperre, 46. Ampere, 48. Tuba, 50. Einer, 52. Breda, 55. Kate, 57. Tatort, 58. Lianen, 61. Alt, 62. Atom, 64. Reue, 65. Ataki, 67. Ade, 68. Taler, 70. Mut, 72. Rat, 74. Raben, 77. NEP (Neue Ökonomische Politik), 79. Grat, 81. Ems, 82. Lamm, 85. Riemen, 87. Trud, 89. Somali, 91. Ruslan, 93. Tee, 94. Kamerun, 95. Ern, 96. Regen, 97. Terra. — Senkrecht: 1. Ata, 2. Ramin, 3. Esse, 4. Laterne, 5. Samara, 6. Siegel, 7. Unna, 8. Areal, 9. Nil, 10. Edam, 13. Ossa, 15. Ader, 17. Granne, 21. Ire, 24. Bar, 26. Ehe, 28. Automat, 29. Eibsee, 30. Raps, 31. Hose, 33. Ufa, 35. Alpen, 36. Inder, 38. Lerida, 41. Oper, 42. Ket, 43. Rabatt, 47. Richard, 49. Ukraine, 51. Efeu, 52. Braut, 53. Ettal, 54. Atbara, 56. Elm, 59. Neer, 60. Nest, 63. Olm, 66. Tertia, 67. Ate, 69. Air, 71. Unstrut, 73. Arm, 75. Bamian, 76. Nenner, 78. Plus, 79. Gast, 80. Armee, 83. Adler, 84. Mann, 86. Elke, 88. Rune, 90. Oer, 92. Ara.

Weihnachtsmann sein

ist keine Tätigkeit, sondern ein Vergnügen. Dabei ist Schenken gar nicht so einfach, und es soll sogar eine Kunst sein, das Passende und Begehrte auszuwählen. Florena macht es Ihnen leicht. In einem Sortiment schmucker Packungen finden Sie viele Erzeugnisse, die dem Namen Florena einen guten Klang geben. Sie kennen „Schwarzer Samt", „Raffinesse", „Florena-Lavendel" oder Luxusseife „Meißen". Ganz besonders reizvoll sind die Geschenkpackungen und „Pikanterie". Damit bereiten Sie immer Freude und beweisen Ihr Talent zum sinnvollen Schenken.

DEUTSCHER WEINBRAND

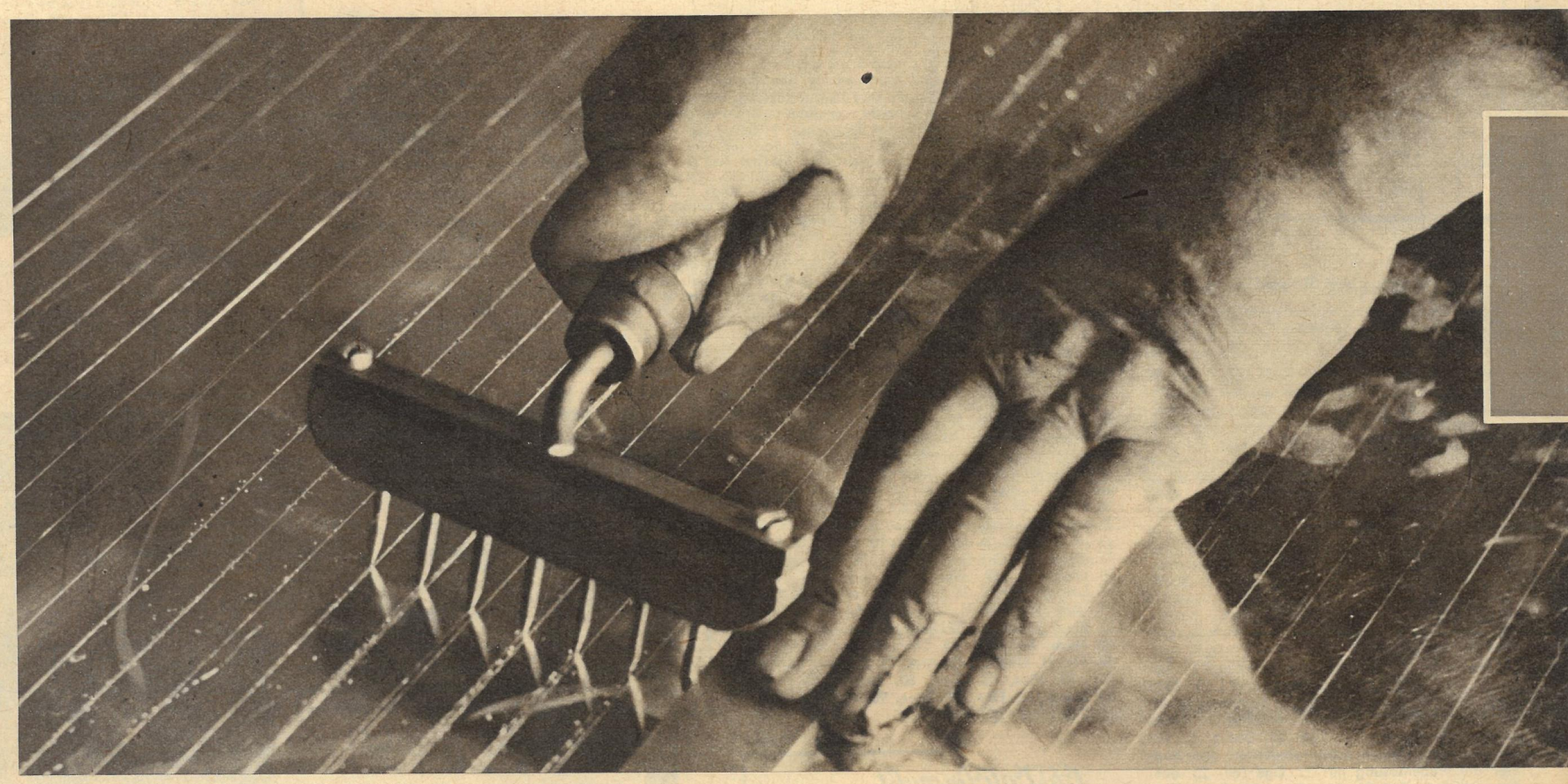
VEB (K) HARZER LIKÖRFABRIK QUEDLINBURG / HARZ

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 3 41 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR

Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

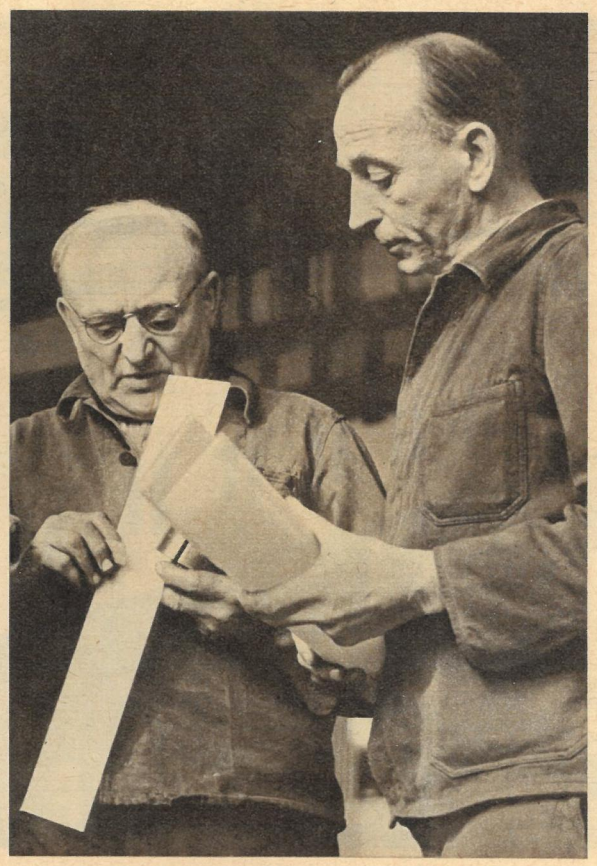
381

Millionen auf der Spur



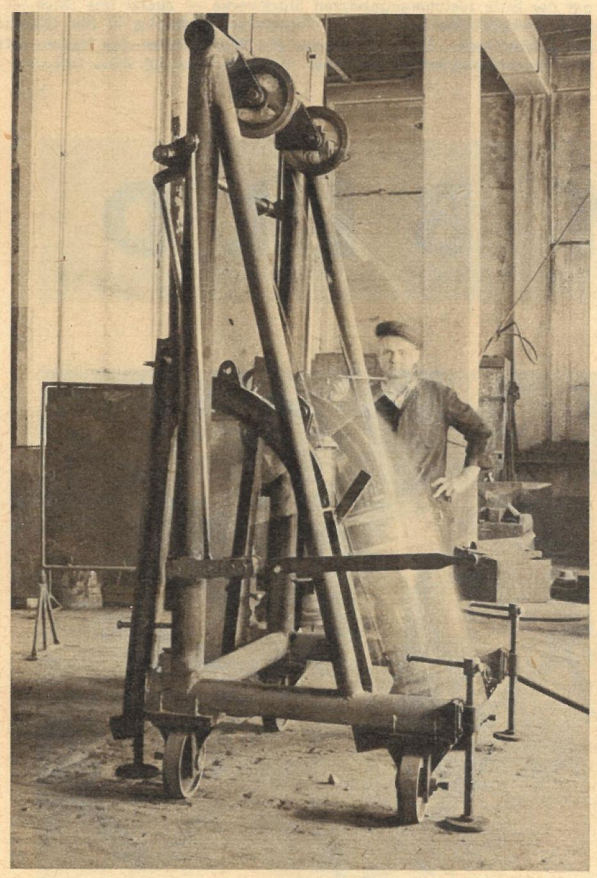
In den Leuna-Werken „Walter Ulbricht" brachten allein im III. Quartal dieses Jahres 931 realisierte Verbesserungsvorschläge einen ökonomischen Nutzen von über 2 000 000 DM

Akten



Wie war das möglich? Die Kollegen im Büro für Erfindungswesen (BfE) dämmten den Papierkrieg ein. Statt nach zehn bis zwölf Tagen erhält der Arbeiter jetzt nach spätestens zwei bis drei Tagen Bescheid, was aus seinem Vorschlag wurde. Die Sachbearbeiter für die einzelnen Betriebsteile zogen von der Zentrale in ihre Abteilungen um. Erfolg: Der Sachbearbeiter orientiert sich an Ort und Stelle; die Arbeiter haben jetzt persönlichen Kontakt mit ihrem BfE-Kollegen, der vorher oft kilometerweit entfernt saß. Meister Kurt Hoppe (ganz rechts) betonte: „Das wichtigste Ergebnis der Dezentralisierung ist, daß durch den unmittelbaren Einfluß des Sachbearbeiters viele Vorschläge bedeutend schneller realisiert werden."

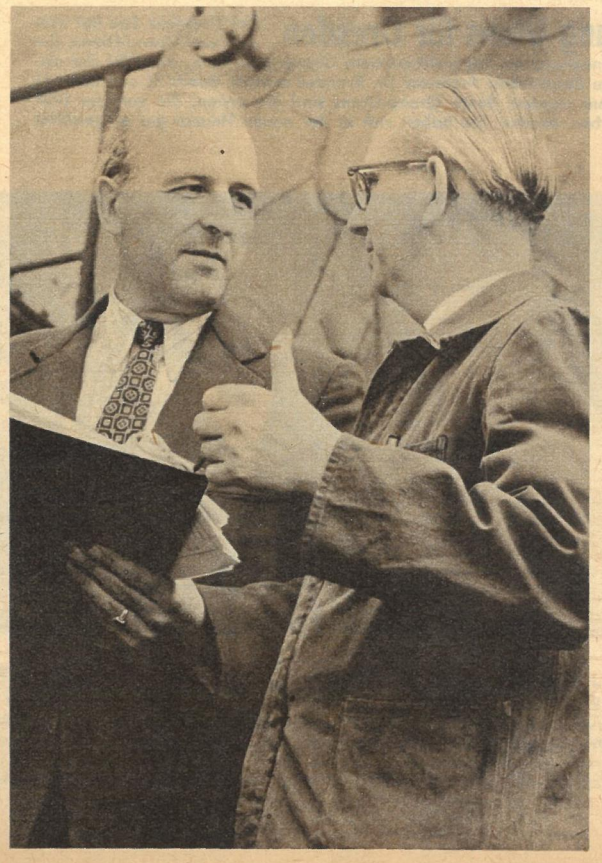
Hände



„In unseren Händen liegt es, wie schnell wir vorwärtskommen", erklärte Genosse Hoppe. „Wir müssen ganz einfach billiger arbeiten. Was so manche als ‚Reserve' im Kasten lassen, erscheint dann in der Bilanz als Minus." Einfacher und einleuchtender kann man diesen Teil der sozialistischen Rekonstruktion kaum darstellen, die sich nicht nur in großen Investitions- und Perspektivplänen erschöpft, sondern die aktive Mitarbeit der Arbeiter und Angehörigen der technischen Intelligenz einschließt. Beispiele dafür sind das Anreißgerät (links), mit dem ein Arbeitsgang um 3,5 Stunden verkürzt wird, oder eine Faßkippanlage (rechts), mit deren Hilfe drei bis vier Zentner schwere Fässer nicht mehr mit Muskelkraft bewegt werden brauchen

Text D Scheffler / Fotos Peter jr.

Köpfe



Wer nicht gedankenlos, sondern mit Herz und Hirn arbeitet, der erzielt immer die besten Resultate. Das ist auch die Spur, die zu den zusätzlichen Millionen der Leuna-Werke führt. Immer mehr Anteil daran haben die Frauen und Jugendlichen. In der Organischen Abteilung zum Beispiel kommt etwa die Hälfte aller Verbesserungsvorschläge von ihnen. So offenbart sich dort das Bemühen der Menschen, aktiv an der Entwicklung ihres Betriebes teilzunehmen. Das fängt bei den jungen Laborantinnen Evelin Freiberg und Bärbel Schräpler an (links) und geht bis zu solchen hervorragenden Neuerern wie Herrn Dr. Meier (rechts), dessen Vorschläge dem Werk bisher schon einen Nutzen von rund 2,5 Millionen DM brachten

Fortsetzung von Seite 13

„Ach, Sie sind wohl noch zufrieden, daß die Company nicht völlig enteignet wurde?" fuhr der Oberst erregt auf.

Gálvez lächelte. „Sie wissen selbst, daß diese Frage unsinnig ist, Oberst", wies er den anderen zurecht. „Und ebensogenau wissen Sie, daß wir in diesen Dingen völlig einer Meinung sind. Es kommt nur darauf an, unsere beiderseitigen Interessen in Übereinklang zu bringen. Das heißt, die der United Fruit mit den Ihren, Oberst — nicht wahr?"

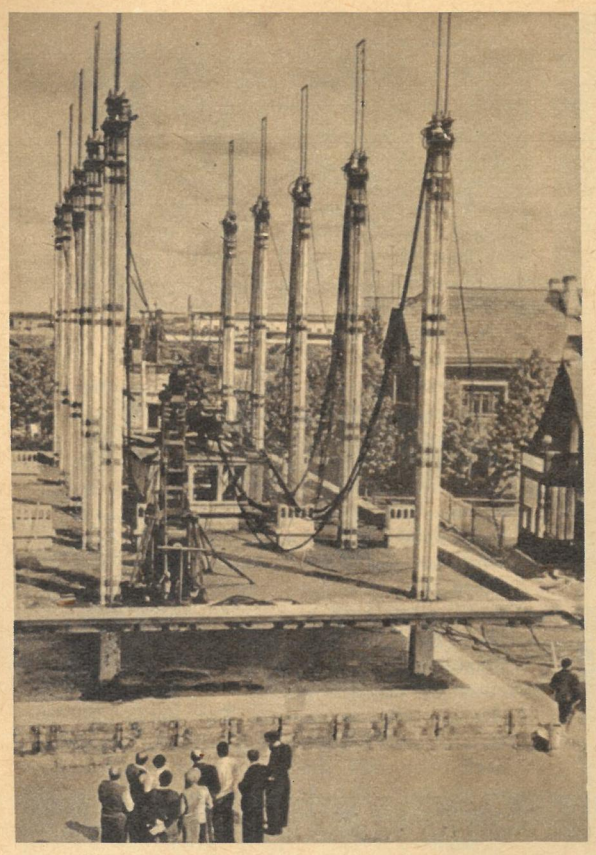
Der Präsident war mit dieser Formulierung zufrieden. Behutsamer hätte er den Obersten wahrhaftig nicht an seine Abhängigkeit von der United Fruit erinnern können. Ebensogut hätte er natürlich sagen können: „Die Company zahlt Ihnen monatlich 150 000 Dollar, Armas, damit Sie Ihre Vorbereitungen treffen können. Wollen Sie durch einen voreiligen Schritt Ihre eigenen Ziele gefährden? Für uns sind Sie nicht unersetzlich. Es gibt noch andere Exil-Guatemalteken, vergessen Sie das nicht!" Aber so deutlich brauchte er gegenüber Armas nicht zu werden. Der ehrgeizige Oberst wußte gut genug, daß er seine Ziele ohne die United Fruit nicht erreichen konnte und daß er ohne Unterstützung und Billigung der Company nie Herrscher in Guatemala City werden würde.

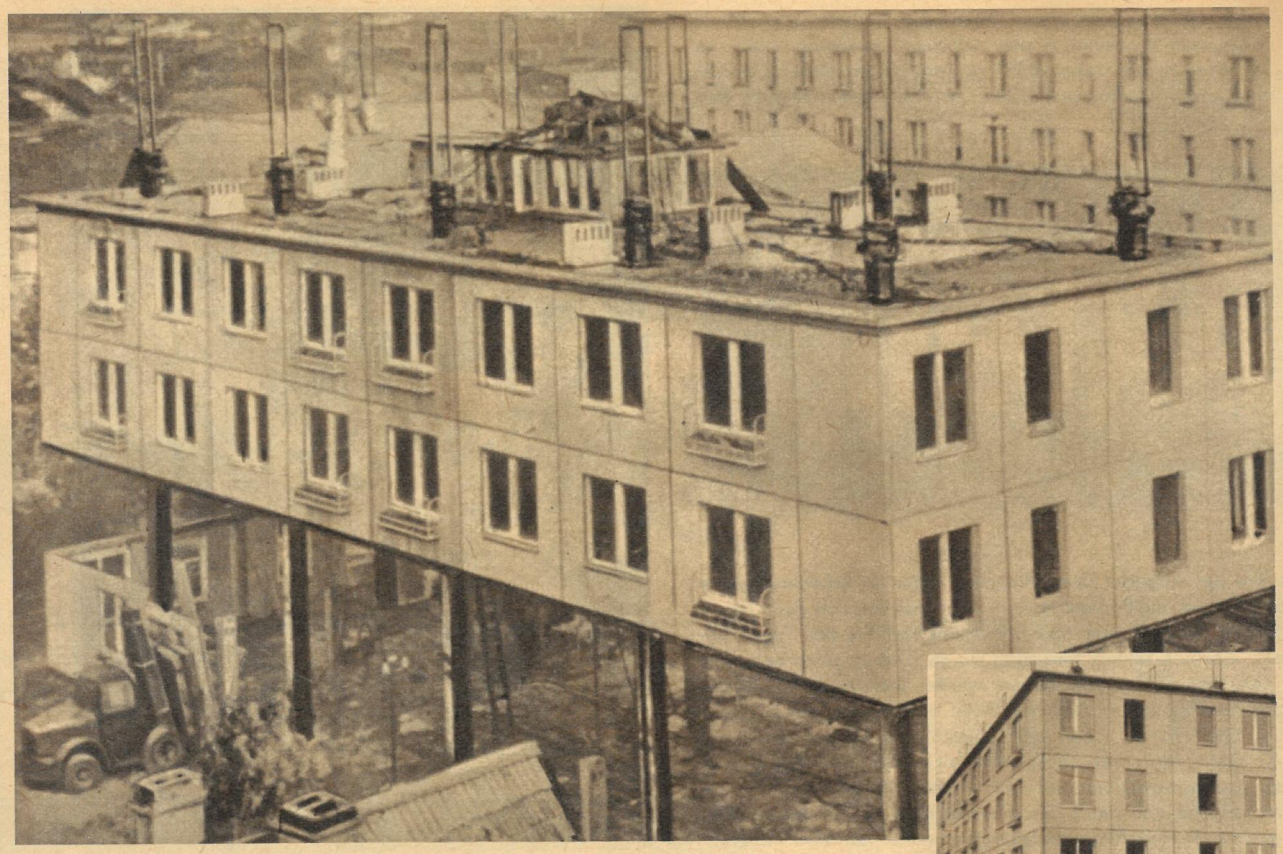
„Aber trotzdem", riskierte der Oberst einen schwachen Widerspruch, „Sie stimmen gewiß mit mir darin überein, daß es besser wäre, heute statt morgen loszuschlagen. Ich könnte mir beispielsweise denken, daß ein längeres Zögern unsererseits die Regierung in Guatemala City ermutigen könnte, die Eisenbahnen des Landes in eigene Regie zu nehmen. Soviel ich weiß, ist aber die United Fruit Company eng mit den International Railways of Central America liiert. Und wäre beispielsweise der Gedanke absurd, in Guatemala könnte man eines Tages auf den Gedanken kommen, den Bananenhafen der United Fruit in Puerto Barrios zu enteignen? Aber selbst wenn man das nicht wagt — der sogenannte nationale Hafen in Santo Tomás wird nach seiner Fertigstellung für Puerto Barrios eine starke Konkurrenz sein. Ganz abgesehen von dem Abbruch, den die geplanten Autostraßen den Eisenbahnlinien der International Railways tun werden."

Gálvez machte eine ungeduldige Handbewegung. „Über den richtigen Zeitpunkt zu entscheiden, das wollen wir der Company überlassen!" bemerkte er brüsk. Was bildete sich Armas ein? War er etwa der Chef der United Fruit? Oder gehörte ihm etwa die von der Morgan-Gesellschaft Electric Bond and Share kontrollierte Empresa Eléctrica de Guatemala, die vier Fünftel des in Guatemala erzeugten elektrischen Stromes beherrschte und der in den neuen nationalen Bauten von Wasserkraftwerken zukünftige Konkurrenz erwuchs? Oder war Armas etwa der Besitzer der Tropical Radiotelegraph Company, der die Rundfunkstationen und das Telefonnetz Guatemalas gehörten? — Nein, dieser Armas sollte nur warten, bis man ihm das Zeichen gab, und er sollte zufrieden sein, daß er dieses Zeichen von Leuten bekommen würde, die sich auf ihr Fach verstanden. Die ganze Geschichte der United Fruit bewies, daß sie sich auf ihr Fach verstand! Oder war die Tatsache, daß sie heute ganze Staaten beherrschte, etwa kein Beweis?

Anfang des Jahrhunderts, als einige findige Geschäftsköpfe in den United States in der Banane eine Frucht der Zukunft erkannten, war eine solche glänzende Karriere für die United Fruit wirklich noch nicht vorauszusehen gewesen. Aber dieser Sam Zamurray war der richtige Mann, um die Sache in Schwung zu bringen: kalt und zu allem entschlossen. So landete er 1910 mit Waffen und Munition in Honduras, charterte eine Armee von Strauchdieben, jagte den Präsidenten Davilo davon und setzte den Expräsidenten Bonilla wieder in das Amt ein. Diesen „Liebesdienst" ließ sich Mr. Zamurray mit einer fünfundzwanzigjährigen Konzession auf die fruchtbarsten Gebiete des Landes bezahlen, wo er sofort Bananenplantagen anlegte. Nicht selbst, versteht sich! Es gab zum Glück genug Indianer, die man auf die Plantagen schicken konnte.

Fortsetzung folgt





Wider die Tradition

Ein Pferd am Schwanze aufgezäumt? Im Gegenteil! Ein Hausbau, bei dem mit dem Dach begonnen wird, ist nicht mehr unmöglich. Leningrader Baufachleute haben das den erfahrenen Städtebauern in aller Welt anhand eines Experimentierbaues bewiesen. Grundlage der Hauskonstruktion und Gerippe des zukünftigen Gebäudes bilden zehn zusammensetzbare Stahlbetonsäulen. An diesen werden die auf der Erde zusammengesetzten Stockwerke — zuerst das Dach — hochgezogen und befestigt. Praktischer Wert des Experimentes: beträchtliche Senkung der Baukosten. Erstmalig in der Geschichte der Baupraxis sind die Hauswände auch keine Tragkonstruktion mehr. Dadurch können die Wandplatten des Hauses jetzt bedeutend leichter hergestellt werden, was wiederum eine Baustoffeinsparung bedeutet Fotos: „SU heute" (3), Steffen, Höhne-Pohl, Güttner, Zentralbild / Texte: Liebscher

ZEIT IM BILD

Nachts im „Grünen Kakadu"

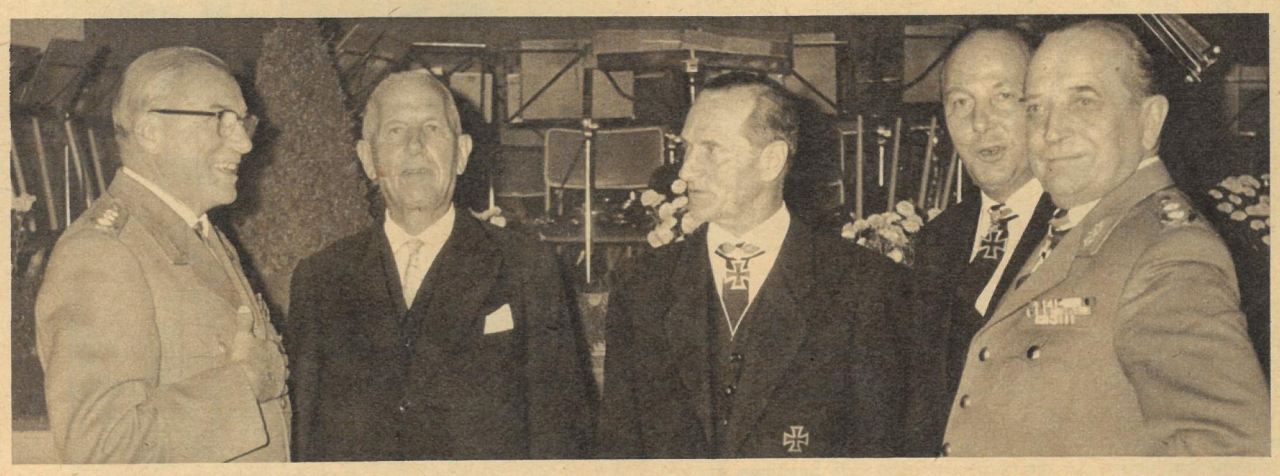
In einer DDR-Erstaufführung brachten die Landesbühnen Sachsen Mohaupts Oper „Der grüne Kakadu" heraus. Das Stück spielt am Abend der Erstürmung der Bastille in einer Pariser Spelunke. Wir sehen u. a. Lenelies Höhle und Judith Schuh als Komödiantinnen

Orang-Utans für Dresden

Der Dresdner Zoo hat wieder zwei Orang-Utans, die in Erinnerung an das weltberühmte Orang-Utan-Paar, das 1927 der damalige Zoodirektor Professor Dr. Brandes erwarb, Buschi II und Suma II genannt werden. Beide Orang-Utans sind die ersten, die von der DDR erworben wurden. Sie haben sich in der neuen Heimat gut eingewöhnt

Tausend kleine Dinge

Ideen muß der Mensch haben! Alfred Hirschfeld, Inhaber einer Werkstatt für Alu-Blechwaren, stellt Bügeleisenuntersetzer her, die mittels eingebauter Isolierrollen eine dreifache Luftschicht bilden und eine Brandgefahr nahezu ausschalten. Jetzt entwickelte er einen neuen Untersetzer, der sich sehr gut für Dienstleistungsbetriebe eignet



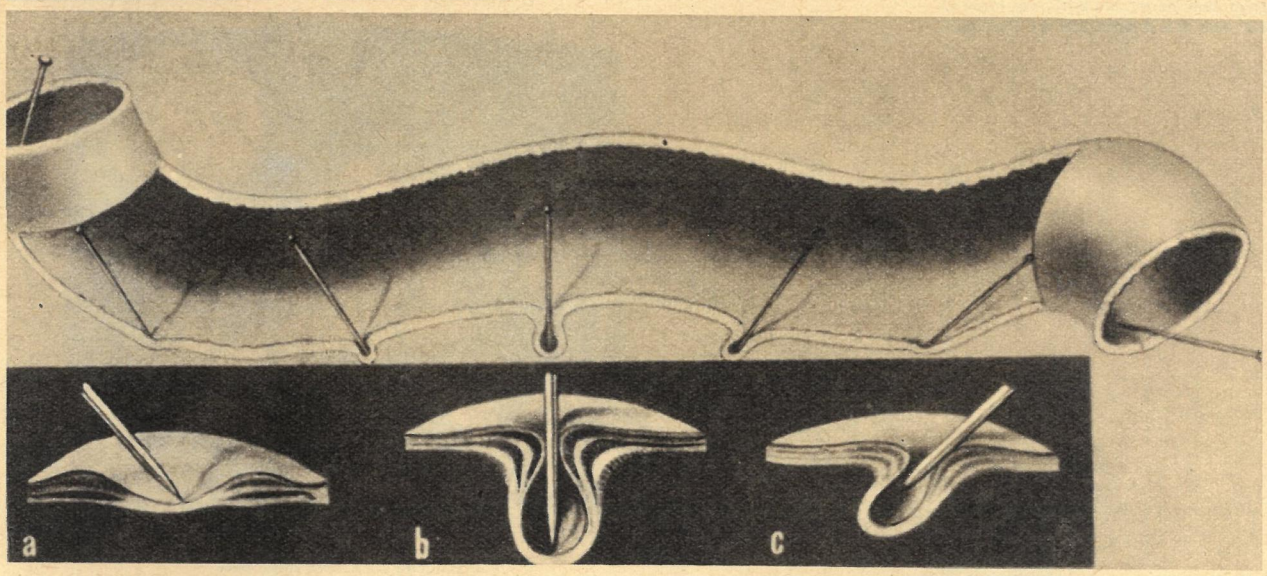
„... weiter marschieren, bis alles in Scherben fällt!"

Auch das gehört zu den Alltäglichkeiten der sogenannten Deutschen Bundesrepublik, daß sich die ehemaligen, mit dem Ritterkreuz dafür belohnten Henkersknechte Hitlers zur „Gemeinschaft der Ritterkreuzträger" zusammenschließen und ungeschoren ihre Jahreshauptversammlung abhalten dürfen. Alles, was blutbefleckte Pfoten hat, ob Militärs, Richter, Staatsanwälte oder hohe Regierungsbeamte, wird in der Westzone hochgepäppelt. Die aber, die schon einmal von diesen Visagen beschimpft, verfolgt und gequält wurden — wie die Verfolgten des Naziregimes —, sollen ihrer Organisation, der VVN, beraubt werden. Mehr noch! Statt den tausendfachen Mörderminister Oberländer abzuberufen und vor ein Gericht zu stellen, wird all denen, die für eine wirkliche Demokratie in Westdeutschland kämpfen, der Prozeß gemacht!

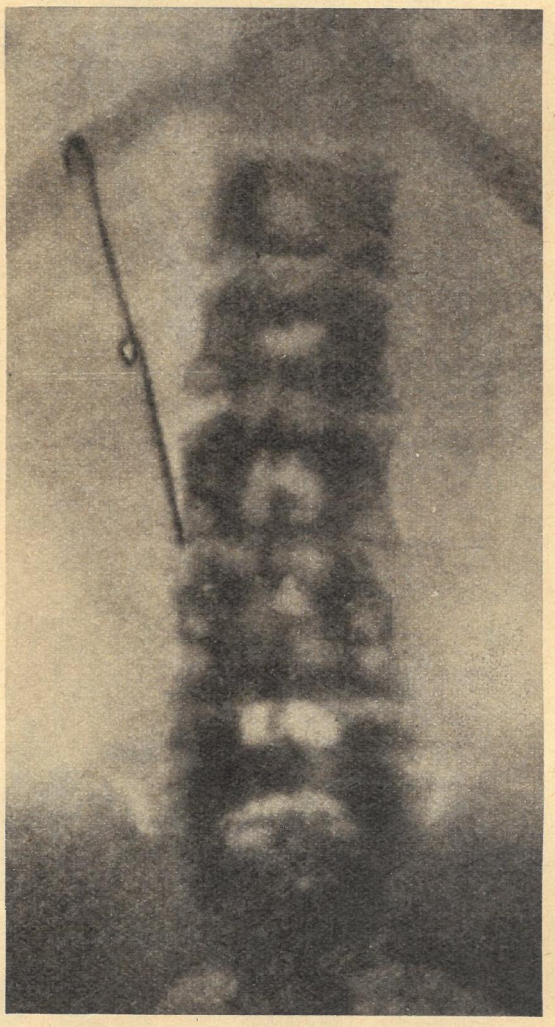
Kann ein guter Magen alles vertragen?

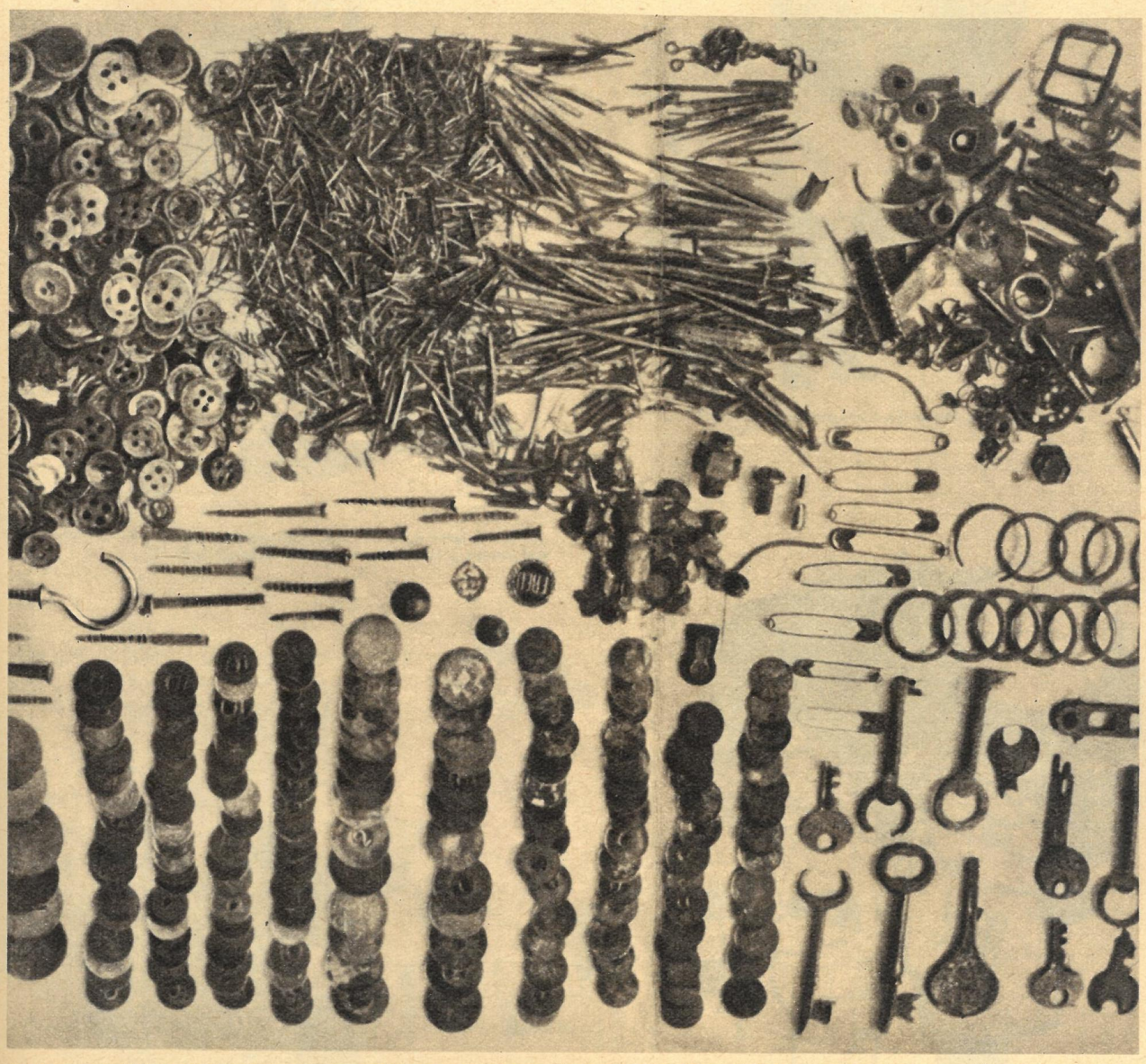
Dr. Rossmanns Entdeckung

„Als ich auf dem Röntgenschirm den Inhalt eines Patientenleibes erblickte, erstarrte mein Herz: Ein wirres Durcheinander von spitzen und runden Metallstückchen füllte Magen und Darm", erzählte der schwedische Arzt Dr. Rossmann. „Es schien unglaublich, daß der Mann mit solch merkwürdigem Appetit noch munter lebte. Ich ordnete sofort seine Operation im Krankenhaus Nyköping an..."



„Messer, Gabel, Schere, Licht dürfen kleine Kinder nicht in die Hände nehmen", so lautet eine alte Volksweisheit. Auch spitze und scharfkantige Gegenstände, wie Nadeln, Nägel und Schrauben, sollten für Kinderhände unerreichbar sein. Trotzdem muß man nicht gleich in Ohnmacht fallen, wenn Baby solch einen Gegenstand verschluckt hat. Richtiges Verhalten kann eine Operation erübrigen. Hat die Nadel Speiseröhre und Magen passiert, so wird sie durch die Verdauungsbewegung des Darmrohres sozusagen weitergereicht, ohne Schaden anzurichten. Wichtig ist, daß noch vor Eintreffen des Arztes schlackenreiche Kost gereicht wird. In sie wird der Gegenstand eingebettet. Gefährlicher ist ein verschluckter Löffel, der kaum den Magenausgang passiert (rechts)





Dr. Rossmanns Patient, ein Nervenkranker, genas binnen wenigen Tagen, als ihm die 1521 Nadeln, 112 Nägel und Reißbrettstifte, 16 Gardinenringe, 2 Ansteckabzeichen, 9 Sicherheitsnadeln, 10 Steine, 43 Schrauben, 1 Haarspange, 11 Schlüssel, 169 verschiedene Münzen und 334 Knöpfe, insgesamt ein Gewicht von zweieinhalb Kilogramm, Stück für Stück aus Magen und Darm entfernt worden waren. Selbst die spitzesten Nadeln und Nägel hatten die empfindlichen Eingeweide nicht durchbohrt! Dieser einmalige Fall in der Medizin zeigt, wie widerstandsfähig die Wände des Verdauungskanals sind

Fotos ZB-Archiv / Text Beli

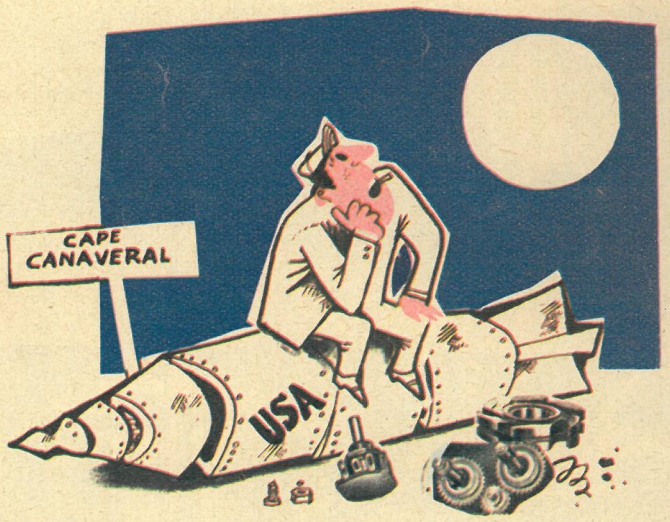
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

„‚Hinter dem Mond‘. Na bitte, was habe ich immer von den Russen gesagt, Darling?“

„Du mußt ja schon lange wissen, wie es hinter dem Mond aussieht, Bolle!“

THEO IMMISCH

Auf Luniks Erdenspuren



„Jetzt haben die Russen sogar eine interkontinentale Leuchtreklame!“

„Ladys and Gentlemen, wir können Ihnen sogar mit einem Fernrohr die Rückseite des Mondes zeigen!“

„Welche Blende sie wohl genommen haben?“

„Drushba, Sputnik, Lunik! Wer hätte gedacht, daß wir auf unsere alten Tage noch perfekt Russisch lernen!“

„Unsinn, vom Mond gibt's genug Schlager, lassen Sie sich mal einen über die Rückseite einfallen!“

„Nun laß doch endlich die Grübelei, früher hast du mich bei Mondschein immer geküßt!“

„Der Mond ist aus dieser Perspektive wesentlich interessanter, Friedrich!“